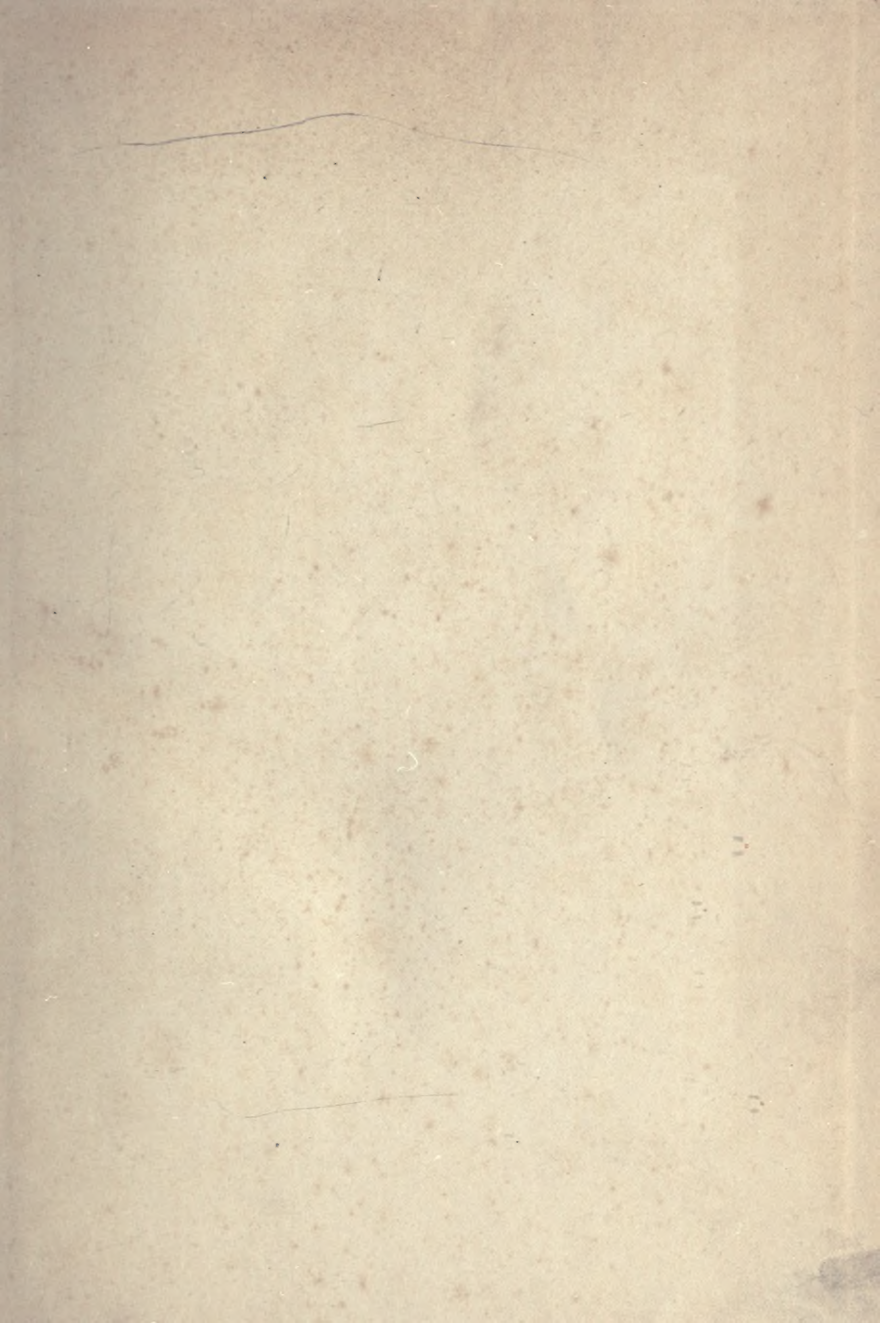
Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens

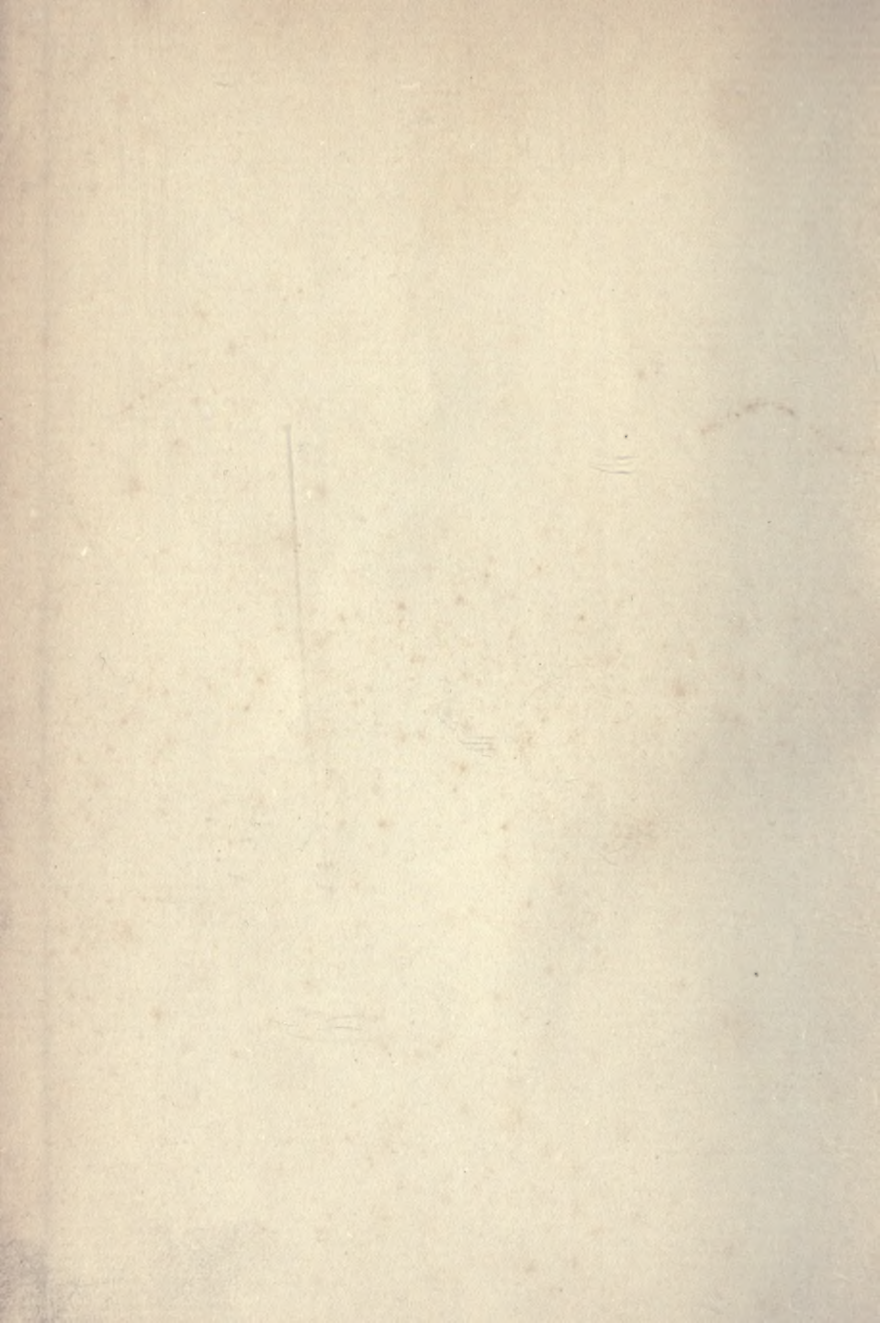
Gesammelte Gedichte * Brief- und Tagebuchblätter * Aus den Jahren 1884 bis 1899

von

Cäsar Flaischlen

Egon Fleischel & Co. Berlin









Von Cäsar Flaischlen sind erschienen:

Nachtschatten

Gedichte, Fragmente, Tagebuchblätter eines Sonderlings (unter d. Pseud. C. F. Stuart) 1884. geb. Mk. 3

Graf Lothar

Dramat. Dichtung in drei Akten. (Stuart) 1886. Mk. 2

Toni Stürmer

Eine Alltagsgeschichte in fünf Scenen. 1891. Mk. 1

Vom Haselnußroi

Gedichte in schwäbischer Mundart. 1891. geb. Mk. 1.50

Im Schloß der Zeit

Sylvesterparaphrase in sieben Bildern. 1894. Mk. 1

Martin Lehnhardt

Ein Kampf um Gott. Fünf Scenen. 1895. Mk. 1.50

Professor Hardtmut

Charakterstudie. Im gleichen Bande ist erschienen:

Flügelmüde

Ein Abschnitt aus dem Leben eines Jeden. 1897. Mk. 2
Vorstudie zu Jost Seyfried.

Von Alltag und Sonne

Gedichte in Prosa: Rondos, Lieder, Mönchguter Skizzenbuch, Lotte, Morgenwanderung. 1898. Mk. 3, geb. Mk. 4. Zweite Aufl. mit Bild und Facsimile, 1902. Dritte Aufl. 1904. Vierte Aufl. 1905. Fünfte Aufl. 1907. Sechste Auflage 1908. Siebente Auflage 1908.

Lehr- und Wanderjahre

des Lebens. Gesammelte Gedichte, Brief- u. Tagebuchblätter aus den Jahren 1884-1899. Mk. 3, geb. Mk. 4. Zweite Auflage 1902. Dritte Auflage 1904. Vierte Auflage 1906. Fünfte Auflage 1908.

Von Cäsar Flaischlen erschien ferner:

Jost Seyfried

Ein Roman in Brief- und Tagebuchblättern. Zwei Bde. 1905. Geh. M. 6, geb. M. 8. Luxusausgabe Mk. 15. Zweite Auflage 1906. Dritte Auflage 1907. Vierte Auflage 1908.

Neujahrsbuch

Spruchblätter (Altes und Neues). In Facsimilewiedergabe der Handschrift. Erste und zweite Auflage 1907. Kartoniert M. 2, in Liebhaberband M. 4.

Zwischenklänge

Stimmungen, Briefblätter, von Festtagen und Werktagen, Dies und Das, Singlieder. (Altes und Neues.) 1908. Klein 8°. Geh. M. 3, geb. M. 4.

*

Wissenschaftliche Arbeiten:

O. H. von Gemmingen

Beitrag zur Geschichte des bürgerlichen Schauspiels. Mit einer Vorstudie über Diderot. 1890. M. 3.

Graphische Literaturtafel

Die deutsche Literatur und der Einfluß fremder Literaturen auf ihren Verlauf in graphischer Darstellung. M. 2. (B. Behrs Verlag, Berlin.)

Böcklin-Tagebuch

Rudolf Schicks Aufzeichnungen aus den Jahren 1866 bis 1869 über Arnold Böcklin. 1900. Geh M. 12, geb. M. 15. Zweite Auflage 1902.

Über Cäsar Flaischlen

Von Georg Muschner: Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur. Geh. M. 3, geb. M. 4.

Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens





Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens

Gesammelte Gedichte * Brief- und Tagebuchblätter * Aus den Jahren 1884 bis 1899

von

Cäsar Flaischlen

Fünfte Auflage

Egon Fleischel & Co., Berlin

1908



Vorbemerkung.

Diese „Lehr- und Wanderjahre" bilden eine Art Ergänzung zu den zwei Jahre früher erschienenen Prosagedichten „Von Alltag und Sonne" und enthalten eine Sammlung von Gedichten aus den Jahren 1884 bis 1899.

Freunde sagten mir, es habe etwas Bedenkliches, in einer Zeit so schneller Entwicklungen und so reicher lyrischer Ernte Gedichte zum Druck zu bringen, deren Entstehung zehn und fünfzehn Jahre zurück liegt.

Ich gebe das gerne zu. Ich habe selbstverständlich jedoch nur Gedichte aufgenommen, denen diese Wartezeit meiner Meinung nach nichts angehabt hat. Abgesehen davon aber war und ist es mir nicht darum zu thun, einen Band zu veröffentlichen, der sich von dieser oder jener augenblicklichen Richtung tragen lassen will.

All die Ismen, für die so leidenschaftlich gekämpft wurde, als ob es Grundprinzipien wären, blieben bei Licht besehen, ganz in äußerlichen technischen Fragen stecken. Der wirklich Schaffende schafft nur sich und

jeder Ismus darf und wird ihm lediglich Mittel sein und nicht Prinzip. Die ewige große Verwechslung! Man posaunt ein einzelnes Kunstmittel zum Kunstprinzip empor und streitet um den Kerl auf der Bühne und das Wesentliche ist doch der hinter der Bühne.

Es war mir nur darum zu thun, was mir geglückt schien, zu einem Bande zu vereinigen mit dem Zielpunkt der Lebensentwicklung, die sich aus den Gedichten selbst ergiebt. Ich möchte daher auch, daß das Buch, wenigstens von denen, die mir näher stehen, in diesem Sinn genommen würde, als ein Ganzes und im Zusammenhang auch mit meinen andern Dichtungen.

Es enthält die Auf- und Ab-Stimmungen, die in dieser oder jener Weise schlechterdings Jeder einmal lebt, da jeder einmal 20 Jahre ist und dann 25 und 30 und 35 wird. Denn unsere Lebensgänge sind nicht so verschieden, als ihre äußere Verschiedenheit scheinbar darthut. Die Seele lebt im letzten Grunde immer und in Jedem das gleiche Leben, nur die Gesichter sind verschieden und die Hüte, die man trägt.

Die Innenwelt kämpft überall den gleichen Kampf und freut sich überall der gleichen Freude.

So verstanden objektiviert sich auch das Individuellste und Persönlichste zum Allgemeinen und Typischen.

Der Schaffende kann nur sich selbst geben, wenn

er sich nicht damit genügen will, bloß Außenbilder zu zeichnen. Er begreift nur aus sich heraus, nicht in sich hinein.

In dieser Richtung liegen zugleich die beiden großen Quellgebiete alles schöpferischen Schaffens.

Das eine baut auf dem Leben der Innenwelt auf, das sich nach außen hin zu vollbringen und auszugestalten sucht und dabei zu stetem Kampf gezwungen ist, das andere auf der wirklich errungenen oder nur erträumten Erfüllung nach Ueberwindung dieses Gegensatzes.

Was uns not thut, ist eine Kunst mit den Zielen der Kunst Goethes und der Kunst Schillers, die Kunst einer bestimmten, festen Weltanschauung, nicht Naturalismus und nicht Symbolismus.

Es gilt für das Leben zu schaffen, nicht für technische Seiltänzereien! Freilich ohne darin stecken zu bleiben. Aus ihm heraus und darüber hinaus — sowohl über Grau als über Blau. Wir brauchen eine Kunst, die lebbar ist, die mit hilft, aus dem Kampf, in dem wir alle liegen, hinauszufinden und die uns vorbildlich vorangeht. Mit Genrebildchen und Ansichtspostkarten ist nichts gethan.

Unsere Dichtung — ich bekenne mich herzlich gerne zu dem verrufenen ‚Soll!' — muß allmählich wieder „moralisch" werden, im Sinne Schillers. Alle groß Kunst war es, und ganz implicite.

Und noch eines:

Das alte schöne Wort ‚Dichter', das man in Kinderjahren mit der höchsten Weihe umgiebt, kommt immer mehr außer Kurs und verliert immer mehr seine alle Gipfel umfassende Bedeutung, da sich unsere besten Könner bewußt oder unbewußt immer ausschließlicher auf irgend ein Sondergebiet zurückziehen.

Nach außen hin leistet dies einer längst zu Thorheit gewordenen Aesthetik Vorschub, die eine Scheidung zwischen dramatischem, epischem und lyrischem Schaffen festlegte und jedes Gebiet für eine besondere Begabung abgrenzte.

Ich meine, wer was kann, kann nicht blos als Lyriker, kann auch als Epiker und als Dramatiker etwas, wenn er wirklich will, und das heißt: wenn er sich auf seinen Stuhl setzt und nicht etwa denkt, den Seinen gäbe es der Herr im Schlaf und Talent und Genie sei etwas, wofür man selber eigentlich nichts könne. Denn es giebt keine Wesensunterschiede zwischen dramatischem, ‚novellistischem' oder lyrischem Schaffen.

Entweder es ist Einer Dichter und dann kann er, wenn er nicht vor erlernbaren kleinen technischen Griffen zurückschreckt, ebenso gut mit Pinsel als mit Stichel oder Feder bis zu der Höhe, bis zu der er überhaupt kann, oder er kann überhaupt nicht zu einer Höhe.

Wendet man ein, daß dies Alles vielleicht mehr

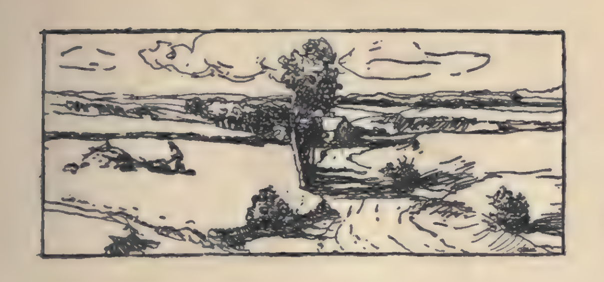
Charakter- als Kunstsache sei — gut! Dann aber fehlt es eben an Charakteren. Virtuosen können sie nicht ersetzen.

Es wäre mir daher eine Art Genugthuung, wenn dieses Bändchen Gedichte allen, die mich unter die Lyriker einreihen, den Beweis gäbe, daß ich es in ihrem Sinne weder war noch bin.

Auf Mönchgut,
September 1899

Cäsar Flaischlen.





„Den Fußpfad dort, Herr! rechts einbiegend
und über die Brücke und am Gehäg
Wald-auf!... es wird dann etwas steinig
und steil, doch 's ist der einzige Weg!
Nur ganz geradaus immer!... seid Ihr oben,
so findet Ihr von selber fort!

Wegweiser? nein!... behüt Euch Gott!“

(: Sprüche eines Steinklopfers :)



Ueber die Brücke

Brief- und Tagebuchblätter

Aus den Jahren
1884 bis 1890



Brief- und Tagebuchblätter

Laß drohn, was will!

„Sieh doch den Wettersturm am Himmel!
O sieh doch die Wolken um die Höhn!“
Ich aber sag: das geht vorüber,
und auf den Abend wird es schön!

Gebt mich nur frei und laßt michs wagen,
ein bischen auch mir selbst zu traun!
Was frommt es denn, altjungfer-ängstlich
nach jedem Nebel auszuschaun!?

Nur frei sein muß ich! frei! und .. ehe
der Zorn zum Sieg in mir erlahmt
und was ich Großes möchte, elend
in Alltagströdel sich verkramt!

Noch trägt zu stolzbekränzten Zielen
ein jauchzend Hoffen mich empor ..
und bis zu Ende sei gehalten,
was meiner Jugend ich beschwor!

Und grollten rings auch tausend Wetter
und droht' es noch so von den Höhn ..
laß drohn, was will! es geht vorüber
und auf den Abend wird es schön!

II

Kopf hoch!

Weil dir ein goldener Traum zerronnen,
was hast du drum für herbe Qual?!
es ist doch nicht das erste Mal,
daß dich enttäuscht, was du begonnen!

Den Kopf hoch! auf! wozu verzagen
kleingläubig gleich und hoffnungslos?!
dein Mut schien doch so riesengroß,
das Letzte selber kühn zu wagen!

Versuch's nur weiter! ohne Bangen!
und senke schweigend nicht das Haupt!
Wer will und an sein Können glaubt,
wird immer an sein Ziel gelangen!

III

Einem Freunde!

So viel auch Stürme dirs zersplittern,
hoch halte, freudig, ohne Zittern,
das stolze Banner deiner Kunst
und fordere frei und sonder Wanken
kampffroh dein Schicksal in die Schranken,
ein Feigling nur erbuhlt sich Gunst.

Wohl mag's ja schön sein: ohne Grämen,
das Leben, wie sichs giebt, zu nehmen,
rasch zu genießen, eh's verrinnt,
und seelenruhig abzuwarten,
ob Glück, ob Unglück mischt die Karten,
ob man verliert, ob man gewinnt!

Doch größer ist: sich aufzuraffen,
und selber sein Geschick zu schaffen,
mit kampf- und trotzgemuter Kraft
und sich mit ungebrochenen Schwingen
den Niederungen zu entringen
und ihres Werktags dumpfer Haft.

Und ist auch mancher Flug vergebens,
du doch bist Herr dann deines Lebens
und nicht ein wetterlaunisch Glück,
du in den Händen hältst die Zügel
und giebst ihm Unterschrift und Siegel,
und nicht ein zufallblind Geschick.

Und nennen Spötter drob dich Schwärmer,
was liegt daran! sie sind doch ärmer,
als du, trotz Geld und Gold und Glanz,
und ob sie Alles sich erfüllen,
es wird sich ihnen nie enthüllen:
wie schön ein selbsterrungener Kranz.

Sie fühlen nie, durch Ebnen schreitend,
im großen Troß ihr Leben reitend,
wie froh sichs rastet im Gebirg,
der Sonne nahe und tief unten

zurückgekämpft und überwunden
des Alltags dunstiger Bezirk.

Nicht blöder Diener blöder Götzen ...
sei stolz, Freund, und zertritt die Fetzen,
mit denen Leere sich verschönt!
Und solltest du im Kampf erliegen,
was du gewollt, wird dennoch siegen ...
Unsterblichkeit ists, die dich krönt.



IV

Zu einem Strauße Spätsommerrosen.

Zürnet mir nicht, daß kaum erst erschlossen
ich euch schon pflücke, zu ernstem Scherz ...
Grüßt eure Schwester mir, duftende Rosen,
eure Schwester vom frühen März!

Leise schon zitterts wie Herbst durch die Lüfte ...
euer Blühen, wie lang wohl noch währt's?!
Grüßt eure Schwester mir, duftende Rosen,
eure Schwester vom frühen März!

Statt in Herbstnächten einsam zu welken ..
stürbt ihr nicht lieber verglühend am Herz
eurer Schwester, duftende Rosen,
eurer Schwester vom frühen März!?

V

Wirst du ein Engel sein,
der mich begleitet?
mein Unstern oder, der
mich irreleitet?

Mein Glück? mein Unglück? o!
mein Fluch? mein Segen?
ein dunkles Müssen treibt
mich dir entgegen!

Ich fühl, mein Leben liegt
in deinen Händen . .
wirst du zu Freude mir,
zu Qual es wenden?!



VI

Der trübe, graue Himmel klärte sich,
der dumpfe Nebel aus den Gärten wich,
es knospete und keimte allenthalben,
schon stand es rings voll Primeln im Geheg,
Frühveilchen dufteten am Wiesenweg
und Alles zwitscherte von Schwalben.

Und: Frühling! Frühling! klangs im Widerhall
von tausend Liedern überall...
da plötzlich wieder kalte Schauer,
und was noch kaum erst lenzfroh aufgesproßt
verwelkte in dem rauhen Frost
und sank zurück in stumme Trauer.

Nach wenig Tagen schon zerrann der Schnee
und blitzend klomm die Sonne in die Höh,
daß Alles jubelnd ihr entgegenglühte;
maiwonnig schön verfloß März und April
und Sommer ward's, und dennoch heimlich still
klagt's dann und wann
in Wies und Tann
um jene erste frühe Blüte.

VII

„Habe Geduld nur!“
tröstet ihr freundlich,
„Wolken sind Wolken
und gehen vorüber!
und nur ein Weilchen
bleibt es so grau!
Habe Geduld nur!
die Nebel verziehen
und Alles strahlt wieder
in goldenem Blau!“

Ja: Wolken sind Wolken
und gehen vorüber! . . .
aber inzwischen
welken die Blumen,
wandern die Vögel
und färbt sich das Laub
und Frohsinn und Jugend
und Glauben um Glauben

fällt müde
dem ewigen
Warten zu Raub!

Und verzogen die Wolken . .

was frommt, sagt, die Sonne
verwelkenden Fluren?
was sterbenden Wäldern
der maischönste Glanz?!
und was einem trübe
verwarteten Herzen
mitleidiger Liebe
verspäteter Kranz?!

VIII

Es war einmal ... im Monat Mai ...
kaum erst ein Jahr ist's her! ...
denk ich an jenen Mai zurück,
wird mir ums Herz so schwer! ...

In weißen Rosen stand die Welt
und Glocken klangen durch die Luft
und schauernd stumm vor Glück und Lust
durchschritten Hand in Hand zwei Kinder
das blütentraumversunkene Thal ...
. . . .

Es war einmal! . . . .
es war einmal!

Denk ich an jenen Mai zurück —
verwelkte Rosen, verwelktes Glück!

IX

Von einem Königskinde.

O wende ab dein Auge,
blick nicht so freundlich mich an!
ich kann ja nichts als bitten:
Verzeih, was ich dir gethan . . .

Ein Röslein blüht im Garten,
liebkost vom wandernden Wind . . .
Ich bin nur ein armer Geselle
und du bist ein Königskind.

Ich wollte nur dich trösten,
hätt nie dich zu lieben gewagt!
und daß ich nur Unglück dir bringe,
o daß mir's mein Herz nicht gesagt!

Und muß ich nun gehen und scheiden,
will suchen ich auf und ab,
bis ich, die du verloren,
die Krone wiederhab.

Ich will sie aufs Haupt dir setzen
mit flimmerndem Edelgestein,
daß du als Königin wieder
ziehst in die Heimat ein.

Da kommen viele vornehme Leute,
Minister und große Herrn,
und endlich der König selber
mit Band und Ordenstern.

Doch langsam aus dem Gedränge
stiehlt einer sich still bei Seit
und träumt, eine Thräne im Auge,
von seliger Jugendzeit:

Ein Röslein blüht im Garten,
liebkost vom wandernden Wind ...
Ich bin nur ein armer Geselle
und du bist ein Königskind.

X

Gott sei Dank, ein wenig Ruhe!
und daheim! und ungestört
endlich einmal doch ein Abend,
der mir wieder selbst gehört!

Schön ist's, ja! und bleibt es immer,
guter Freunde Freund zu sein!
doch zuweilen giebt's auch Stunden,
da man gern einmal allein:

Auszudenken, was tagüber
durch die Seele schwankt und schwirrt,
eh sich's wieder, halb erfaßt nur,
ungelöst ins Chaos wirrt.

Ohne Lüge sich zu freuen!
wer es dürfte, wer es könnt!
selbst-genug sich selbst zu leben,
glücklich, selig, wem's vergönnt!

XI

Ich hab's genug! ich mag nicht mehr!
zum Teufel mit all dem Plunder!
ein Gott im Himmel allenfalls
hülf noch mit einem Wunder!

Ich hab gekämpft und ich hätt gesiegt ..
doch wer siegt gegen Schwindel!
und wenn es Helden gewesen ... doch
nur Lumpen und Gesindel!

Ihr seid die Stärkern, ich gesteh's!
doch ihr seid mir noch lang keine Herren!
ich wurde mir nur allmählich zu gut,
noch länger mit euch zu zerren!

Kerle, keinen Schuß Pulver wert! ...
o hätt ich nie begonnen! ...
die Waffen weg! das Brustwams auf!
meintwegen ... habt gewonnen!



XII

Mein Gehirn ist müde,
Herz und Hand erschlafft
längst zu Asche glühte
jede Leidenschaft.

Mit versengten Flügeln
irrt ein dunkler Traum
geisterhaften Fluges
durch den öden Raum.

Tief im Nischenwinkel
an erloschnem Herd
kauert stumm ein Weibchen,
uralt, abgezehrt.

Im Getäfel hämmert
eine Todtenuhr,
heiser wie das kranke
Husten auf dem Flur.

Durch das Fenster plötzlich
zuckt ein Nordlichtschein,
und mit hohlem Lachen
grinst der Tod herein.

XIII

Ich will in die Sonne sehn, wenn ich sterbe,
wie sie in brennenden Wolken verloht . .
ich will mit der Sonne gehn, wenn ich sterbe,
in sommerflammendem Abendrot.

Die Fenster auf! dort drüben ist meine
Heimat und nicht in eurer Nacht und Not!
ich will in die Sonne sehn, wenn ich sterbe,
und sinken gleich ihr in strahlendem Tod.



XIV

Das Schloß am Rhein.

„statt sonniger Ideale
nächtige Todtenmale . . .“

Stand einst ein Schloß am Rheine
mit Zinnen hoch und hehr
Epheu und Rosen rankten
um seine Mauernwehr . .

Von seinen Thürmen sandten
die Flaggen ihren Gruß
hinüber nach den Bergen,
hinunter nach dem Fluß . .

Und wer im schwanken Boote
da unten fuhr vorbei,
der sah's und grüßte wieder
und fuhr nicht gern vorbei . .

Dort auf und ab im Lande
traf man wohl Keinen an,
dem nicht allzeit willkommen
das Thor sich aufgethan.

Heut aber sich zu laden
kommt niemand mehr zu Sinn,
das Schloß steht in Ruinen
und Geister hausen drin . .

In stiller Nacht nur reitet's
manchmal den Berg hinan
und springt vom Rosse droben
ein grauer Rittersmann . .

Im fahlen Mondschein flimmert
Helmzier und Wappenschild:
ein Hofnarr, der mit Hellern
und Herzen Fangball spielt . .

Der Letzte ist's vom Schlosse,
der einst von hinnen zog
als ihn das Glück am Leben
ums beste Teil betrog . .

Und Thor und Thürme sanken
seitdem in Trümmer hin . .
nun sind's nur noch Ruinen
und Geister hausen drin . . .

XV

Doch ich hob nicht die Hand zum Stoße,
ich weinte still nur, eine Nacht . .
Dann aber fing ich an zu lachen
und lachte, bis ich's durchgelacht . .

Und stieß die Fackel in die Trümmer . .
hei, wie das aufschlug, tollen Brands!
und krachend barst die letzte Säule
in lohewildem Flammenkranz . .

Dann ging ich ruhig von der Stätte
und schritt hinein ins Dämmergraun,
und ließ des Morgens Ostersonne
den Nachtfrost mir vom Herzen taun.

Nun steh ich frei im freien Leben
und aus dem Jüngling ward ein Mann . .
und weitab liegt in Nacht und Nebel
was seine Jugend hielt im Bann!

XVI

Voll in die Fenster flammt
der Frühmärzsonnenschein
und blendet irrlichtgolden
durch meine Schreiberein . .

Und neckt und nickt und lockt
und läßt mir keine Ruh
und vom Gesims ein Sperling
piepst kritisch-frech dazu:

's ist Frühling, alter Mann!
geh in den Wald hinaus
und lüfte dir die Seele
von Staub und Motten aus!

Ein einziger Sonnenblick
schafft mehr an Lebenskraft,
als deiner dicksten Bücher
urklügste Wissenschaft!



XVII

Zu denen stets tritt offen,
die Mann's noch wollen sein,
was sie vom Leben hoffen,
nicht anderswo zu leihn!

Die fest und ohne Wanken
auf Eines stolz bedacht:
sich selbst nur es zu danken,
wenn sie's zu was gebracht!

Für die die schwersten Bürden
nichts weiter, trotzgewillt,
als ein Zum-Kampf-sich-Gürten
mit Panzer und mit Schild!

Das Glück um Gunst zu bitten,
ist feig und Thorenwitz,
erkämpft nur und erstritten
bleibt's dauernder Besitz.



XVIII

„A vingt-cinq ans le coeur
se brise ou se bronce.“

Ich hab getröstet mich darüber,
ich hab's verwunden allgemach,
und statt zu klagen, spott ich lieber ..
was thut es, daß das Herz mir brach.

Ich hätt ja doch nicht halten können,
was ich geglaubt, so groß es schien,
ich hätte doch mich müssen trennen,
es waren doch nur Phantasien!

Die Augen sind mir aufgegangen
und nüchterner blick ich in die Welt,
von weniger Selbsttrug mehr befangen,
erkenn ich klar, was ich gefehlt:

Daß Träume eben doch nur Träume
und einzig eines Narren Glück! ...
und lachend putz in meine Reime
die letzten Fetzen ich als Flick!



Vom Notizblock.

Etwas Geschick,
ein wenig Glück,
ein bischen Tück,
giebt allezeit
ein Meisterstück.

✻

Wer Glück hat, den kriegt
selbst mit dem Hut auf dem Kopf,
sein Glück, wenn es will,
auch durch den Hut noch beim Schopf.

✻

Auf's Bücherschreiben sich zu legen,
ein danklos Ding, voll Ungemach!
man glaubt, den Erdball zu bewegen
und ach! es kräht kein Hahn darnach!

✻

Erst verspottet und verlacht,
dann im Stillen nachgemacht,
und zuletzt als neu erdacht
mit viel Lärm zu Markt gebracht.

✱

Lieber Wortklauber,
als Wortglauber.

✱

Bedenkt auch, wenn ihr etwas kritisiert,
und dies und das dran auszusetzen wißt,
bedenkt, daß ein Urteil immer zugleich
ein Urteil auch über den Urteiler ist.

✱

Was frommt Talent,
was frommt Genie,
bleibt es latent
und klärt sich's nie?!

✱

Nicht Einem wohl genügt so ganz,
was ihm Geschick und Ungeschick brachte,
daß er, noch einmal auf der Welt,
es nicht von Grund aus anders machte.

✱

Ein bischen Ärger und Verdruß
gehört zum Leben ...
nur Zucker und Zibeben
wär auf die Dauer kein Genuß!

✻

Was hilft alles Wollen, was alles Versprechen
und wenn es das Herrlichste verheißt ...
im Können liegt der Wert des Menschen:
die That allein ist's, die beweist.

✻

Nicht: wer nur redet
oder nur betet,
wer es macht,
hat die Macht.

✻

Das Beste doch von allem Guten
ist dann und wann, fein still und brav
und notabene: ohne Träume ..!
in gutem Bett ein guter Schlaf.



Quer-wegein

Brief- und Tagebuchblätter

Aus den Jahren
1890 bis 1892



Brief- und Tagebuchblätter

I

Treib's, wie du willst,
es ist nicht recht!
sei klug, sei dumm,
sei brav, sei schlecht!

Ein jedes Ding
hat jeden Zweck!
Wer immer fragt,
kommt nie vom Fleck ..

Und wer nicht selbst
ein Urteil hat
und was drauf wagt,
sitzt immer ... patt!



II

Und wenn ich Thor bin, so laß es mich sein!
ich bin es ja doch nur für mich allein!
und nennst du es Dummheit und Narretei,
selbst wenn du Recht hättst, was wär viel dabei!?

Den einen freut dies, den anderen das,
der eine will trocken, der andere naß!
Du schiebst gern Kegel und sitzst gern beim Bier!
also schieb deine Kegel und setz dich zum Bier!
ich mache Verse! .. wozu des Gegreins?!
du lebst dein Leben, ich lebe meins!

Weß einer Spaß hat, deß hab er den Lohn!
ein jeder sei Narr, Freund, auf seine Façon!

III

Wer es kann und wem's genügt,
daß er sich mit dem bescheidet,
ehrsam, biedermannvergnügt,
drauf der Alltag ihn vereidet;

wem genügt, was er so kann,
schlecht und recht, wie eben jeder
mit der Zeit sich anübt, sei's ..
sei's mit Pinsel oder Feder ...

der verträgt sich freilich stets
musterhaft mit allen Tanten,
weiß von guten Leuten nur,
nur von guten Musikanten.

„Ruhe!" rät er „Ruhe, Freund!
Vorsicht, soll das Boot nicht kentern!
unser Kurs war gut bis jetzt,
und wozu, was gut ist, ändern!?

Was auch soll dein trotzig-toll
Strom- und Sturm-entgegen-Segeln?!
lerne lieber endlich Skat
oder komm, eins mit zu kegeln!"

Und der Mann hat ja so Recht:
laß dein Mehr-als-Andre-Wollen,
und begnüge dich damit,
den gebahnten Weg zu trollen.

Dichte, was die Leute freut,
laß dein In-die-Tiefe-Graben!
male, wie du, brauchst du Geld,
wünschen wirst, gemalt zu haben!

Weise denkt, wer also denkt;
voll stets hat er seine Kiepe,
und das ist ja doch der Zweck . .
was die Nachwelt meint, ist — piepe!



IV

Je älter man wird, um so rücksichtsvoller
ehrt man des Andern Eigenart:
er trage, wie er will, sein Koller
und, wie ihm Spaß macht, seinen Bart!

Ob Börsenlöwe, Zeitungstiger,
ob Dichter oder ob Claqueur —
(am raschesten wird freilich Sieger,
wer Dichter und zugleich Claqueur) —

Ob Filz doch, oder ob Cylinder,
ob schäbig oder fein im Frack,
ob Diener oder ob Bedienter,
Hauptsache bleibt . . . viel Geld im Sack!



V

Lieber auf eigene Rechnung
ein Lump sein,
als ein feiner Herr
auf Pump sein!
dieweil:
wer ein solcher auf Pump ist,
nicht 'mal ein ehrlicher Lump ist.

VI

Ich seh die Welt, du siehst die Welt,
du nennst es Prosa, ich Gedicht,
was mir gefällt,
gefällt dir nicht,
und aus dem nämlichen Gesicht
errätst du Freude und ich Trauer,
du nennst es süß, ich nenn es sauer . .
wir fangen nun an, uns drüber zu streiten,
und Alles uns gründlich zu verleiden.

Ein Dritter kommt dazu und lacht:
Mein Gott, gehabt euch nicht so thöricht!
im Winter, Kinder, ist es Winter
und wenn der Mai kommt, wird es Frühling
und im Oktober nennt man's Herbst . .
ich meinerseits freu mich nicht minder
an Winter, als an Mai und Herbst.

VII

Man hätt es nicht dürfen,
man hätt es nicht sollen
und man hat es
dennoch gewollt . .

und es war so schön,
wie's nie gewesen,
hätt man es dürfen,
hätt man's gesollt.



VIII

Jenseits der Straße.

Es ist nur Schein und ist nur Phrase,
drauf dünkelstolz der Alltag stelzt . . .
das Beste liegt jenseits der Straße,
da sich der große Haufe wälzt:

Jung und mit Leichtsinn nur zu finden,
jenseits der Straße, im Versteck,
in quelldurchrauschten Rosengründen
und üppig wildem Dorngeheck . . . . .

IX

Februarschnee
thut nicht mehr weh,
denn der März ist in der Näh!
aber im März
hüte das Herz,
daß es zu früh nicht knospen will!
warte, warte und sei still!
und wär der sonnigste Sonnenschein,
und wär es noch so grün auf Erden,
warte, warte und sei still:
es muß erst April gewesen sein,
bevor es Mai kann werden!

X

So freu dich doch, daß es Frühling wird
und laß die Wintergedanken,
laß keimen, was der Sonnenschein
dir in die Seele will ranken.

Allüberall Alles voll Jubelgetön,
voll Mailust-entgegen-Genesen
und die Luft so lau und der Himmel so blau
und die Welt so schön, o, so wunderschön,
wie sie noch nie gewesen.

Es wird schon werden, es wird schon werden!..
ein kleines Weilchen nur noch, und:
mit blühenden Rosen steht es am Weg
und küßt auf die Stirn dich mit seligem Mund.

XI

So ward es März
und so kam Ostern . .
der Schnee verkroch,
das Eis zerschmolz,
und allerwärts
schon leises Knospen
an Busch und Baum,
in Hag und Holz!

So ward es März
und so kam Ostern . .
und mit dem Fest
auch Sonnenschein
und keimt ins Herz
ein jubelnd Hoffen,
daß endlich doch
du endlich mein!

So ward es März
und so kam Ostern . .
und ist nur erst
es einmal Mai,
baun sommerwärts
in Blust und Rosen
ein heimlich Nest
wir für uns zwei!

XII

Irrte auch im heißen Drange
frohen Ungestüms ich lange
durch die Welt und durch Gefahr,
wahnbethört mein Glück zu finden,
wo es nie zu finden war . . .

Immer doch in meinem Innern
wie ein Traum klang ein Erinnern
längst verklungener Jahre nach
und an dich, der ich als Knabe
einst die ersten Rosen brach.

Jeder Kuß auf andere Lippen,
war ein Warten, war ein Nippen,
ein Verlangen nur nach dir,
du nur warst es, die ich suchte,
du allein und für und für.

Und die Sehnsucht, die da klagte
und mich unstät weiterjagte
ohne Rast und ohne Halt ...
nun erst weiß ich's, all ihr Bangen
daß es einzig dir nur galt!

Du nur warst's, die ich beweinte,
die ich träumte, die ich meinte,
wenn von Lieb und Glück ich sprach,
du nur, du, der ich als Knabe
einst die ersten Rosen brach.

XIII

Ihr seid's, die mir wehe thun,
erste welke Blätter,
die so früh ihr, im August,
mitten in aller Liederlust,
mitten noch in Duft und Blust,
sonnenglanzumflittert,
ohne daß ein Lüftchen weht,
vom Geäste zittert.

Was euch welkte, war nicht Frost,
war der Tau des Morgens,
der da sonst, was jung und stark,
was noch Keimkraft hat und Mark,
labt zu neuem Leben,
aber euch, die müd und matt,
früh ergrünt und frühe satt,
bleichen macht und beben.

Herbstes erste Mahner ihr,
noch im schönsten Sommer! . . .
Das ach ist's, was reubewußt,
mitten rings in Lieb und Lust,
Vorwurf weckend, durch die Brust
Furcht und Qual mir zittert:
daß im Blühn der Sommer schon,
seiner Wonne wie zum Hohn,
sich zum Herbst verwittert!

Daß in alles Werden gleich
Todeskeime wurzeln:
daß ach! unser bestes Freun
nur ein Welken und Verstreun,
daß Genuß schon ein Bereun,
was wir auch umwerben,
daß des Lebens höchster Preis
ein Verblättern nur und leis
Tod-entgegen-sterben!



XIV

Laub am Boden, Laub am Boden,
gelb und rot und braun,
Dorn und Hagebutt am Strauche,
leere Nester im Zaun!

Sommerende .. Spätoktober ...
und ich glaub es nun doch,
daß wir längst Abschied genommen,
eh Dezember es noch!

Sturm am Himmel .. Schneegestöber ...
Frost im Herzen und Hohn!
Wie so schön es einst gewesen,
o! du bereust's ja schon!

Laub am Boden, Laub am Boden,
gelb und rot und braun ...
und der nächste Windstoß kehrt es
lachend hinter den Zaun!

XV

Die Sonne sinkt mit rotem Flackern,
trübdumpfer Nebel kriecht heran ...
Umsonst ach! such ich mich zu halten,
ein immer frostiger Erkalten
schlägt winterschauernd mich in Bann.

Ich plünderte den ganzen Garten,
in sommerschönster Köstlichkeit,
mit Fliederblust und Rosenkränzen
die frühen Gräber zu umlenzen,
die dir das Leben that zu leid!

Ich plünderte den ganzen Garten,
um ihn dir auf den Weg zu streun ...
Ich that es nicht um Dankes willen,
nur: einen eigenen Wunsch zu stillen,
ich wollte nur, du solltest dich freun.

Du einmal solltest Alles haben,
was es auf Erden Schönes giebt
und wonach Andere, leidgetroffen,

das ganze Leben oft verhoffen,
einsam, glücklos, ungeliebt.

Doch nun ich selber nichts mehr habe,
wirfst du's mir vor mit kühlem Spott,
und wendest ab dich, um zu gehen,
und läßt in meinem Herbst mich stehen,
beraubt, verwelkt und ohne Gott ...

Die Sonne sinkt mit rotem Flackern,
trübdumpfer Nebel kriecht heran ...
Was bin ich noch?! verquält, verkümmert,
und von Enttäuschungen umtrümmert,
ein freudeloser, müder Mann!



XVI

Nun hat das Leben mir auch dich genommen...
nun hab ich nichts mehr zu verlieren, nichts!..
du warst das Letzte,
das ich einst noch lieb gewonnen ..
und halten wollte .. halten ..
o! mit der ganzen Sehnsucht dessen,
der es noch einmal wagt, sich aufzuraffen,
den Glauben seiner Jugend sich zu retten ...

du warst ihr großer Sonnenuntergang ...

nun hab ich nichts mehr zu verlieren,
drum ich zittern müßte ..
nichts mehr, nichts,
das mir das Haupt könnt beugen ..
nichts mehr, nichts,
das mich noch zwänge, auf den Knien zu liegen...

nun .. werd ich ... siegen!

Singlieder

1892—1894

Horas non numero, nisi serenas!

Melodie: Santa Lucia.

Sind es nicht Thoren,
die da stets zittern
und sich das schöne
Leben verbittern?
Wein-, lieb- und liederfroh
horas non numero,
nisi serenas!

Was dir auch zugelost
an Leid und Sorgen,
selbst auf die längste Nacht
folgt noch ein Morgen!
Tag-, licht- und sonnenfroh
horas non numero,
nisi serenas!

Und wenn der Sommer
sich neigt zur Wende —
Einmal, so schön es war,
gehts doch zu Ende —
Dank- und erinnerungsfroh
horas non numero,
nisi serenas!

☆

Sonn'entgegen!

Melodie:
Strömt herbei ihr Völkerscharen.

Nicht der Pflicht nur zu genügen,
was sie fordert und verlangt,
nicht der Stunde nur zu leben,
was sie nimmt und was sie dankt —
einem stolzeren Wollen gelte
unseres Tages Ziel und Lauf:
über Sturm und über Wolken
Sonn'entgegen trag's uns auf!

Sonn'entgegen aus des Alltags
nebeldumpfem Sorgenspuk
mit dem Siegtrotz froher Jugend
über Not und Last und Druck;

und wenn Andere thöricht finden,
was sie uns so „träumen" sehn,
unsere Losung sei und bleibe:
nie im Alltag aufzugehn!

Gieb dem Menschen, was des Menschen,
doch laß Gott, was Gott gehört;
nicht dem Kampf nur um dein Morgen
auch dir selbst sei etwas wert!
Auch dir selbst, Freund, und der Jugend,
die so stolz die Stirn uns schirmt
und auf Feuerflügeln jauchzend
unsere Seelen aufwärts stürmt.

Und noch heut, so lang uns frohe
Zuversicht noch führt zum Sieg,
laßt entscheiden uns und wählen:
mit wem Frieden, mit wem Krieg!
Freunde, Männer laßt uns werden,
die da stolz im Kampfe stehn,
treu und furchtlos, festverschworen:
nie im Alltag aufzugehn!

Hab Sonne . . .

Melodie:
Der Mai ist gekommen.

Hab Sonne im Herzen,
ob's stürmt oder schneit,
ob der Himmel voll Wolken,
die Erde voll Streit!
Hab Sonne im Herzen,
dann komme was mag!
das leuchtet voll Licht dir
den dunkelsten Tag!

Hab ein Lied auf den Lippen,
mit fröhlichem Klang
und macht auch des Alltags
Gedränge dich bang!
Hab ein Lied auf den Lippen,
dann komme was mag!
das hilft dir verwinden
den einsamsten Tag!

Hab ein Wort auch für Andre
in Sorg und in Pein
und sag, was dich selber
so frohgemut läßt sein:

Hab ein Lied auf den Lippen,
verlier nie den Mut,
hab Sonne im Herzen,
und Alles wird gut!

❁

Trutzlied.

Melodie: Wohlauf, die Luft geht . . .

Wenn Geld im Beutel Sorgen macht,
wie reiche Leute sagen,
von uns dann hätte wahrlich keins
viel Grund, sich zu beklagen;
was unsereins zu sehen kriegt,
ist selten lang zu heben,
von darum also könnten wir
wie Gott in Frankreich leben.

Doch ob auch arme Teufel nur,
das macht uns wenig Nöte,
wir haben, drum so mancher gern
sein ganzes Gold uns böte,
wir haben: jedes Aergernis
ins Gegenteil zu wenden,
ein frohes Herz stets und Humor,
so kein Gericht kann pfänden.

Und klappt auch nirgends was und ist
jedwede Müh vergebens,
wir singen uns ein lustig Lied
und freun uns doch des Lebens!
Und das gerade ist die Kunst,
mit Geld kann's jeder haben:
auch ohne daß man zahlen muß,
am Leben sich zu laben.

Und hier, Herr, sag ich, liegt der Punkt,
der Punkt, an dem sich's handelt:
und wenn wie Kuckuckskinder nur
das Schicksal uns behandelt,
wir kriechen dennoch nicht zu Kreuz
und werden keine Mucker:
wenn wir dem Glück so kuckuck sind,
ist's uns noch viel kuckucker!

Wir wollen, was da werden soll,
getrost uns selber schmieden,
denn was das Glück im Schoße hält,
sind doch nur lauter Nieten.
Wir knieen nicht, wir betteln nicht,
es mög uns Rosen streuen,
wir haben das Geheimnis, auch
an Dornen uns zu freuen.

So stehn wir stolz und trotzgewillt,
wenn Andre furchtsam zagen,
wir wissen, was wir wollen und
wir wissen, was wir wagen!
Und löst Freund Hein die Frage dann,
zum Schluß unwiderleglich,
so haben wir's uns wenigstens
so froh gemacht als möglich!

✡

Lumpenlied.

Für einen Trupp Carnevalmusikanten.

Melodie:
Wenn ich an meinem Amboß steh!

Refrain gepfiffen.

Ich bin ein armer Be-Bi-Ba-
Bo-Bettelmusikant,
doch kreuzfidel stets pe-pi-pa-
po-pump ich mich durchs Land;
zu spielen giebt's allüberall,
baar Geld nur leider keins,
und dennoch bleib ich, was ich bin,
und pfi-pfa-pfeif mir eins!

Ob hier, ob dort, was verfa-fe-
was verfo-fu-verſichts?!
ein Künſtler kam ſein La-Li-Le-
Lo-Lebtag noch zu nichts!
und da dies mal jedweder Kunſt
betrübter Erdenlauf,
ſo plag dich nicht umſi-ſa-ſunſt
und pfi-pfa-pfeif darauf!

Auch ich hab einſt von Ra-Re-Ri-
von Ri-Ro-Ruhm geträumt,
und hab damit mich ma-me-mi-
mu-mächtiglich geleimt!
Drum nahm ich einen Nagel und —
und hing den Kram dran auf
und wurde Vi-Va-Vagabund
und pfi-pfa-pfoff darauf!

Ein Bettelmuſike-ki-ko-
ku-kant iſt auch nicht ſchlecht,
und wer einmal ein Le-Li-Lo-
La-Lump iſt, ſei's auch recht!
Zum Mi-Ma-Millio-nö-nü-när,
bringt doch von uns es keins,
drum bleib ich, was ich bi-ba-bin
und pfi-pfa-pfeif mir eins!

(Applausstrophe.)

Wir machen unsern Di-Da-Du-
Do-Dank dem Publiko:
es bleib wie wir stets fri-kra-kru-
kro-kreuzfidel und froh!
Ein Mensch, der keinen Spaß versteht,
merkt euch zum Schli-Schla-Schluß,
bleibt ewiglich ein Rha-Rhe-Rhi-
Rho-Rhu-Rhinoceruß!

(Refrain)

und während dessen im Gänsemarsch
abziehend.

Berg-auf

Brief- und Tagebuchblätter
aus den Jahren
1890 bis 1894



Brief- und Tagebuchblätter

I

Meiner Mutter.

Wozu denn das ewige Sorgen,
lieb Mütterchen! gieb es doch auf!
Sorgen macht alles nur schlimmer
und ändert doch nichts im Lauf!
Auf deine alten Tage
möcht ich, daß froh du wärst,
und nicht mit Gedanken um uns,
deine Kinder, das Herz dir beschwerst.

Du hast dich in deinem Leben
wahrlich genug gesorgt,
du gabest mit Zinseszins ihm
zurück, was es dir geborgt . .
Du bist bald siebzig Jahre
und mich dünkt, du hättest nun

nicht bloß ein Recht mehr, nein,
auch die Pflicht, dich auszuruhn.
Du trugest Leid und Schmerzen,
ohn daß sich ein Wort dir entrang,
du gingest mit schwerem Herzen
so manchen schweren Gang!
und als der Vater erblindet,
die ganze, lange Zeit,
du wurdest nie müde in treuer
frohwilliger Freudigkeit!
Nur als er dann starb, da freilich
wurde merklich weißer dein Haar,
doch deine Liebe zu uns
blieb so jung, wie sie immer war.
Und nun sind wir groß geworden
und wanderten in die Welt
und ein jedes hat sich für's Leben
sein gutes Ziel gestellt ...
Du aber, lieb Mütterchen, gieb jetzt
dein Sorgen endlich auf ..
Sorgen sieht alles nur schwärzer
und ändert doch nichts im Lauf!

Du weißt ja, wir haben niemals
Arbeit und Umtrieb gescheut,

wir haben, im Gegenteil, immer
uns jeglicher Mühe gefreut,
und wenn auch nicht Alles ging,
wie man wünschte, es möchte gehn,
so blieb doch keines mutlos
oder müßig am Markte stehn.
Wir haben uns, Gott sei Dank,
immer selber zu raten vermocht,
und schlug auch vieles fehl,
hat uns doch nichts unterjocht.
Daß einem das Herz einmal schwer
und daß man weniger froh,
das will nichts heißen, Mutter,
das geht einem jeden so.

Man hätte mitunter ja manches
leichter und schneller erreicht,
wenn man weniger .. stolz gewesen
und rücksichtsloser vielleicht,
und wenn .. ja, ja! wenn du früher
nicht immer so abgewehrt,
wenn der Vater warnen wollte:
„Güte hätte gar keinen Wert,
und Bescheidenheit und dergleichen
sei ja ganz schön für's Haus,

draußen im Leben doch gälte
nur Vorteil und nur Faust!
Seid ohne Arg wie die Tauben,
sag eine alte Lehr,
aber: auch klug wie die Schlangen,
setze sie gleich hinterher."
Es hätte uns manche Enttäuschung
erspart und manche Gefahr ...
und doch, ich möchte nicht anders
gewesen sein, als ich war,
denn auf die Dauer ists doch nichts
mit allzuleichtem Gewinn ..
ich warte gern und möchte
nicht anders sein, als ich bin!

Aber drum laß auch dein Sorgen,
du weißt nicht, wie stark mein Arm!
wie zuversichtfröhlich und reich
mein Herz in der Brust und wie warm!
und ob auch manche Blüte
von Wetterschlag verheert,
das Lied meiner Jugend hat mir
nicht Blitz, noch Frost zerstört!
und noch grüßt blaurotflammend
der Stern vom leuchtenden Pol,

wie damals vor Jahren, als ich
zum ersten Mal sagte Lebwohl!
nur zweifeln darfst du nicht, Mutter,
das nimmt die Zuversicht ..
und Siegvertrauen muß haben,
wer da im Kampfe ficht.

In lodernder Schönheit Prangen
liegt offen vor mir die Welt,
verkämpft ist und überwunden,
was lang mir die Jahre vergällt,
die Ketten, die mich gebunden,
liegen zersplittert im Grund,
frei bin ich, Mutter, und stark
und freudig und jung und gesund,
und in goldenen Morgenfeuern
glänzt sonnenhell mein Ziel ..
und wer sich so stark fühlt, Mutter,
für den ist Kampf nur Spiel!

II

Einem Freunde.

„Lege das Ohr an die Erde
und höre! . .
und du wirst Hufgestampf hören,
in weiter Ferne nur, aber näher
und näher kommend!“

Es liegt etwas in der Luft, mein Freund,
es liegt etwas in der Luft!
Hörtst du den Wettersturm zur Nacht,
wie's in den alten Eichen gekracht?
wie es die Fensterläden schlug
und heulend im Kamin sich fing?
Sahst du den Himmel heute früh,
wie Blut so rot, brandfackelglüh?!
Es liegt etwas in der Luft, mein Freund,
es liegt etwas in der Luft!

Es ist eine seltsame Zeit, mein Freund,
es ist eine seltsame Zeit!
ein immer toller Gehaste von Jahr zu Jahr!
nichts soll mehr bleiben, wie es war!

nichts soll im alten Gleis mehr gehn
und ruhig, fest und sicher stehn!
Ein jeder redet und redet drein
und jeder will der Klügere sein!
Der eine hofft dies, der andere das
und keiner aber weiß recht: was?!
  Es ist eine seltsame Zeit, mein Freund,
  es ist eine seltsame Zeit!

Und wie es gestalten sich wird, mein Freund,
und wie es gestalten sich wird?
in welcher Richtung? in welchem Sinn?
ob zu Verderben? ob zu Gewinn?
Die Jungen haben es in der Hand ..
die Jungen mit ihrem Jugendmut,
mit ihrer Kraft, mit ihrer Glut!
und wenn sie furchtlos festen Blicks
hinaussehn über ihr kleines Heut
und über Parteigezänk und Neid ...
  dann, glaub ich, gestaltet sichs gut, mein Freund,
  dann, glaub ich, gestaltet sichs gut!

III

„Und wenn wir ohne Glanz und Ruhm
der Dämmerung erliegen,
es werden Andere nach uns sein —
und diese werden siegen!“

Das ist das Einzige aber, das ihr thun könnt
für eure Söhne und für eurer Söhne Kinder:
wachen, wachen und wachen,
daß sie dereinst in freieren Zeiten
ihr Leben leben ...
in Zeiten,
da man endlich aufgeräumt mit all dem Schutt,
da man die Trümmer abgetragen endlich,
die mit Einsturz drohn
und uns den Weg versperren nach den Höhn,
von denen
die Banner goldner Königstage wehn! ...

Daß ihnen einst in lichtem Glanze sich erfülle,
was unsere eigene Sehnsucht träumt und hofft.

wir selber, ach,
wir sind ... in Kampf und Müh und Streit
nur Vorbereiter, Schuttabräumer nur, Wegebner
einer Zeit,
die wir aufdämmern ahnen über unsere Nacht
mit österlichter Morgenpracht,
und der ein Tag dann folgen wird,
ein Tag, von hallenden Glocken überläutet,
ein Tag, an dem der Mensch
abgürten von den Lenden darf das Schwert ..
ein Tag des Friedens,
und ein Tag der Freude ...
da all die Qual
die uns zu Grabe nagt,
da all die Ketten fallen der Erbärmlichkeit,
die jeden Morgen uns aufs Neue
die Krone reißt vom Haupt
und uns zu Sklaven unseres eigenen Lebens macht ..
ein Tag,
an dem der Mensch zum Herrn wird endlich
und mit freier Stirne
als König schreiten darf auf seiner Erde .....

IV

Du fragst, was uns not thut, Freund,
und was uns fehlt? . . O, so viel!
Ideale vor Allem wieder
und ein festes großes Ziel!

Ideale, wie unsere Väter gehabt —
die selbst freilich taugen nicht mehr
und sind unmöglich geworden
die vergangenen Jahre her . .
wie sich das Meiste, das man
uns in der Kindheit gelehrt,
im Getriebe der Welt von heut
zu Spott und Thorheit verkehrt.

Die uns erzogen, sie meinten
es alle ja herzlich gut;
wenn ich zurückdenke aber,
schwillt mir noch heute das Blut

ob all der Weisheiten, die man
so mühvoll uns eingepaukt,
Weisheiten, von denen nicht eine
zu wirklichem Leben getaugt!

Und was in Büchern und Schriften
als Vorbild uns hingestellt,
mein Gott! das war doch erst recht
eine ganz unmögliche Welt!
Und als es dann hieß: nun geh,
und was du willst, nun erring's!..
da stand man mit all seinem Wissen
und wußte nicht rechts noch links!

Den Kampf aber, den 's dann gekostet
und die Kraft, o die schöne Kraft,
wenn Enttäuschung über Enttäuschung
einem das Herz erschlafft!
und bis man abgeschüttelt
allmählich den ganzen Zwang
und Schritt für Schritt wieder Mut sich
und festeren Boden errang!

Auch die Alten freilich nun lassen
uns ab und zu einmal Recht

und erklären nicht Alles mehr
von vornherein gleich für schlecht!
Ja, in gut gelaunten Stunden
gestehen sie sogar:
daß Manches, das sie bestritten,
doch ganz vernünftig war!

Wenn sie kommen aber und sagen:
Einreißen sei kinderleicht!
doch, ohne Ersatz zu wissen,
was damit viel erreicht?!
so müssen wir still sein und schweigen —
denn das ist ja doch unser Leid,
die Not unseres ganzen Lebens,
der Jammer der ganzen Zeit:

daß wir zerdacht und zerzweifelt
alles, was bisher war,
und was wir selber wollen,
noch nicht wie das Frühere klar . .
wie zwischen Charfreitag und Ostern
fehlt Freude und Zuversicht:
der alte Gott ist gestorben,
der neue erstand noch nicht!

Die Nacht, die lag, ist gewichen,
doch mit erloschen sind auch
die Sterne, die ihr geleuchtet,
und es weht ein frostiger Hauch ...

— — — — — — — — — — — — —

In Erfüllung ging ja so viel schon,
wofür das Herz uns schwoll,
und doch weiß Niemand so recht,
was nun weiter kommen soll ...
ein Jeder steht auf dem Platze,
ein Jeder kämpft und ringt,
doch es ist nur ein Tasten und Suchen,
und keiner weiß, was gelingt ...

du fragst, was uns not thut, Freund,
und was uns fehlt?! .. O, so viel:
Ideale vor Allem wieder
und ein festes, großes Ziel!

V

Einem Kinde.

Sei nicht traurig,
sei nicht traurig ..
es ist heute nur
so trübe,
es ist heute nur
so schwer!

Morgen lacht die Sonne wieder,
leuchten Rosen, weiß und rot,
und mit lauter Lerchenliedern
jubelt's in den hellen Morgen,
jubelt's in den blauen Himmel
siegreich über Leid und Not ...

quillt und schwillt mit jungen Kräften,
quillt und schwillt mit junger Lust
lebenswarm dir in die Brust;
weckt und wappnet deine Seele
glaubensfroh zu neuer Wehr ...

Sei nicht zag drum,
sei nicht traurig ..
es ist heute nur
so trübe,
es ist heute nur
so schwer!



VI

Man findet's auch ... mit langem Suchen,
viel Rechtes aber ist es kaum!
Es muß an deinem Wege liegen,
es muß aufleuchten, wie ein Traum!

Du sitzst am Strand und sinnst auf Reime ..
und einer Woge frohe Hast
muß flimmernd es dir zu Füßen tragen,
daß du dich nur zu bücken hast!

Du darfst ihm nicht nachwandern müssen,
du darfst nicht lange müssen flehn,
nein, wie ein Bettler, Einlaß bittend,
muß es vor deiner Thüre stehn!

Und wie ein Sklave muß es folgen
auf jeden Ruf, auf jeden Blick,
und wie ein Hund muß es dir treu sein ..
alles Andre .. ist kein .. Glück!



VII

So drängt und treibt sich Alles vorüber ..
unmerklich kommt es und verblinkt,
Welle auf Welle hebt sich und sinkt,
was trüb, wird hell, was hell war, trüber.
Du selber trittst dir als Fremder entgegen
und was dir hochheilig einst schien und groß ..
du frägst dich und lächelst und spottest fast drüber:
wie war es nur möglich! wie konnte man blos!
wie konnte man zweifeln dabei und zögern,
es lag doch so einfach, so glatt und so klar,
wie konnte man sich darüber erregen,
da Alles doch selbstverständlich war!

Schon aber drängt auch das vorüber ...
du merkst kaum, wie es versinkt und verrinnt,
wie es leise zu Anderem übergaukelt,
wie schon eine neue Welle beginnt
und dich auf ihre Höhe schaukelt!

VIII

Lebwohl, Kind! . . . die Fahrt, die du wagst,
ist weit!
Mein Wunsch, daß es gut dir gehe,
geb dir getreulich Geleit:
Leb wohl! den Kopf immer hoch
und fröhlich und unverzagt,
und nie zuviel auch bei Andern
um Rat und Meinung gefragt!
Raten ist leicht, doch es geht schon
nicht Alles im rechten Gleis,
wenn man Rat braucht, Kind, und sich
nicht selbst zu helfen weiß!
Es trägt ein Jeder zudem schon
so viel an eigener Last,
daß er sich meist nur ungern
mit fremden Sorgen befaßt!

Es kommt auch selten etwas
dabei heraus und ich mein:
man müsse für Glück und Unglück
immer selbst verantwortlich sein.
Wer seines Zieles klar ist,
erreicht, was er erstrebt,
und wer ein Ziel errungen,
hat nie vergebens gelebt!

Lebwohl, Kind! und wenn es wettert
und Blitze und Wolken dräun,
es kommen auch Tage wieder,
die Blüten und Rosen streun.
Es ging uns ja beiden im Leben
nie noch besonders gut,
wir erfuhren niemals, wie schön es
ohne Sorge sich ruht;
wir haben von früh an in fremde
Launen uns schicken gemußt
und hatten niemand, zu teilen,
weder bei Leid noch bei Lust;
und gerade in Jugendtagen
ist das wohl der herbste Schmerz,
man träumt da von Wunderdingen
und hat so voll das Herz,

man möchte jubeln und jauchzen
und möchte glücklich sein,
und denkt, das Leben bestünde
aus lauter Sonnenschein.

Es kann ja nun Alles sich ändern —
ich glaubte für dich es so gern!
es kann vom Himmel fallen
wie ein rotblitzender Stern!
es kann auf schimmerndem Flügel
herrauschen im Windeswehn,
es kann mit jauchzendem Liede
urplötzlich vor dir stehn! . . .
Dichter sind's, die das sagen,
auch hört man es sonst dann und wann
im wirklichen Leben aber . .
ich glaube nicht recht daran!
Ich glaube viel eher, es wird
so sein, wie es bisher war:
von Allem, was man sich wünscht,
wird nur das Wenigste wahr!
ja, ich glaube beinahe, das große
Glück, von dem man so träumt
und an das ein Jeder so viel
seines besten Lebens versäumt:

daß es das gar nicht giebt . .
als festes dauerndes Gut,
daß alles Glück nur in kleinen
ganz flüchtigen Dingen beruht!
Es ist wie Gold, das man auch nicht
in Klumpen und Blöcken hebt,
das man nur staubkorngroß
aus Geröll und Getrümmer gräbt.



IX

(Fragment)

Alles längst nun, längst vorüber!
Fünfmal schon ward's Winter drüber!
immer Andres drängte her!
Neue Jahre, neue Ziele!
Selten spiel ich jene Spiele
und noch seltener sing ich mehr!

Wie die Zeit es eben ändert:
jener landet, dieser kentert,
der liegt windstill wo auf See..
bleibt man nur auf seinem Posten
und läßt Kopf und Herz nicht rosten,
geh es immer, wie es geh!

Meist wohl ist's ja dummer Plunder,
manchmal doch glückt auch ein Wunder,
noch viel eher aber fällt's!
Was drum rinnt, laß ruhig rinnen!
nur wer aushält, wird gewinnen...
nicht ein Jeder freilich hält's!

Bleistiftskizzen

Rügen

Tief und still
in grauem Regen
liegen Wald und
liegen Wiesen ...
tief und still
mit müden, schweren
Wellen
schleppt das Meer zum Strand ...
graue Möwen
flügelschlagend
schreien um die Kreidefelsen
und im weißen
Dunst der Ferne
zieht in breitgeballter Wolke
dicken Qualmes,
wie der schwarze
Schwan des Todes,
horizontentlang ein Dampfer,
tief und still
in grauem Regen.



2

Herbst

Ueber den See hin
braut der Nebel
lautlos leise ...

Wie große weiße
seltsame Spinnen
rinnt und spinnt es
über die Wasser,
lautlos leise ...
und im Schilf
die großen
Rosen
schließen fröstelnd ihre Kelche.

Lautlos leise
rinnt und spinnt es
Uferholz-entlang
und höher
durch die Gitter

in die Gärten
über spielzertretene Rasen,
über welke Blumenbeete . . .

Am Verandafenster, lauschend,
tief in weichen, weißen Kissen,
träumt ein Mädchen . .
und von ihres sonnenlosen
Gartens herbstverfallenen Rosen
suchen ihre sehnsuchtgroßen
stillen Augen
weit in's weite
letzte müde Abendrot . . .

und
lautlos leise
rinnt und spinnt es
um das Fenster
durch das Weinlaub . . .
und . .
lautlos leise
küßt es die weiße
Stirn ihr
und den lächelnden Mund.

3

Todtensonntag.

Trostlos traurig grau in grau:
Himmel,
Dächer,
Straßen,
Menschen . .
trostlos traurig grau in grau . . .
wie mit hungergieriger Lippe
saugt ein ungeheures Schweigen
Licht und
Luft und
Leben an sich
und mit grauenstummer Marter
überschleicht es
und bekriecht es
immer herzblut-tiefer-saugend
Himmel,
Dächer,
Straßen,
Menschen,
qualvoll hilflos grau in grau.

XI

Was müde macht!

Was ist es,
was müde macht:
dieses heimliche Warten,
dieses ruhelose
stille Horchen nach der Treppe,
dieses Aufspringen,
wenn es klingelt . . .
statt der erwarteten Freude aber
mit blitzendem Aug
und lachendem Mund,
steht ein frierendes Kind draußen,
verhärmt und elend,
und bittet weinend
um ein Stückchen Brod.

XII

Ich habe Nächte dafür geopfert
und ich habe Herzblut daran gegeben,
und feige Buben nun kommen und heben
die Hand auf gegen das fertige Werk.

— — — — — — — —

das schmerzt!

und doch:
glückt euch, es wirklich zu zertrümmern, . . . gut!
dann war's nicht echt!
dann glückte mir nicht, was ich wollte . . .
und . . ihr . . habt . . Recht!

XIII

Schlaf, müde Seele!
daß nichts dich mehr quäle!
schlaf und vergiß
deines Tagewerks Last!
schlaf und vergiß,
wie viel du auch heute
an Lieb und Freude verloren hast,
wie viel es wieder dir
Rosen zerriß ...
schlaf, müde Seele,
schlaf und vergiß!

Was dir zerrann
an Glauben und Glück
in seligem Traum
träum es zurück! ...
ob dich jeder auch verdamme
deiner Sehnsucht heilige Flamme
zwingt die Nacht, durch die du wanderst,
zwingt die Furcht, die dich umdroht,
lodert auf zu flammenlichtem
ostergoldenem Morgenrot!



XIV

Und so zerbröckelt sich Monat um Monat
und Jahr um Jahr
in sonnenlosem Sich-müde-Hoffen . . .
und nirgends auch nur ein Schimmer von Schein,
daß es irgend einmal würde anders sein!

Man giebt das Beste, das man kann,
man giebt sein glühendstes Herzblut dran,
mit Leben bezahltes Leben . .
und hat man etwas fertig gebracht . . .
dann ist der ganze Dank dafür,
daß ein paar Freunde freundlich sagen:
freut mich, das hast du gut gemacht!

und damit ist die Sache dann erledigt!

XV

O ja! wir **sind** Phantasten
Narren und Schwärmer,
und kinderthörichte Thoren . .
ihr habt Recht!
wir sind es! . . .
unsern Träumen nachzuhängen
und unsere Kraft an Dinge zu vertrödeln,
so wert- und zwecklos!
ihr habt Recht! . . .
anstatt praktisch zu sein
und Geld zu verdienen!
oder . . wenn schon:
Bücher zu schreiben,
wie der Verleger will
und wie sie gekauft werden . . .
ihr habt Recht:
es ist Narrheit,
sich seine Jugend derart zu verquälen
und freiwillig
als Bettler sich durch's Leben zu schlagen,
und in den besten Jahren dann

gebrochen und müde zu sein,
erschöpft und leer!
und .. gebrochen .. wodurch?
und .. müde .. wovon? ..
von nichts!! ..
und mit verflackerndem Auge
zurückzusehn
und sich sagen zu müssen,
daß alles Mühn und alles Ringen,
daß aller Kampf .. umsonst war!
und nicht blos umsonst,
daß es lächerlich war:
thörichter Träume wegen
sein bestes Leben lang sich
von der Gnade Anderer abhängig zu machen.
anstatt .. anstatt .....

anstatt ...

und doch .. und doch:
nur Starke können solche Narren sein!



XVI

Es lohnt sich nicht! ...
weiß Gott, es
lohnt
sich
nicht!

es ist Alles nur
Kauf!
es ist Alles nur
Handwerk!
es ist Alles nur
Mache! ...

es .. lohnt .. sich nicht!



XVII

Lied des Wanderers.

Abend-rot schon gegen Westen
lenkt die Sonne ihren Lauf,
immer neue Gipfel aber
steigen vor dem Wanderer auf!

Ach! es ist ein mühsam Ringen!
und was lohnt am letzten Schluß?!
immer steiler führt es weiter,
immer müder wird der Fuß,

immer neue Gipfel ragen
über den erklommenen auf!
ach! und immer abendtiefer
senkt die Sonne ihren Lauf!

Höhen-entlang

Brief- und Tagebuchblätter

Aus den Jahren
1893 bis 1896



Vom Frühling.

Februar.

Schon leuchtet die Sonne wieder am Himmel
und schmilzt die Schneelast von den Dächern
und taut das Eis auf an den Fenstern
und lacht ins Zimmer: wie geht's? wie steht's?

Und wenn es auch noch lang nicht Frühling,
so laut es überall tropft und rinnt . . .
du sinnst hinaus über deine Dächer . .
du sagst, es sei ein schreckliches Wetter!
man werde ganz krank! und bist im Stillen
glückselig drüber wie ein Kind.



März.

Sprich noch nicht vom Frühling, es ist zu früh!
So lockend die Sonne vom Himmel blitzt,
so lockend Alles glänzt und glitzt ..
sprich noch nicht vom Frühling, es ist zu früh!
es werden Tage wieder kommen,
bevor erblüht, wovon du träumst,
da Alles wie vorher trostlos weh
in Regen sich begräbt und Schnee,
Tage voll Traurigkeit, Tage voll Müh ...
sprich noch nicht vom Frühling, es ist zu früh!

Und doch und dennoch: mit jubelndem Liede
grüße dies frohe befreiende Blau
über all dem farblosen Grau,
freu dich der flimmernden Mittagsstunden,
sonne das Herz dir zu keimender Kraft,
daß es dem müde machenden Winter
und seiner Enttäuschung sich wieder entrafft!

Nur warte, nur wart noch! es wird sich erfüllen,
es wird sich erfüllen, was du ersehnst:

glutig auflodern wird es am Himmel,
über die Berge her wird es wehn
und wie donnernde Osterglocken
wird es durch die Lande gehn ...
Nur warte, nur wart noch und hab Geduld!
so schön und so köstlich dies blitzende Blau
mit seinem süßen stillen Locken,
es kommen Tage noch und Wochen
farblos grau,
da Alles wie vorher trostlos weh
in Regen sich begräbt und Schnee,
Tage voll Traurigkeit, Tage voll Müh ...
sprich noch nicht vom Frühling, es ist zu früh!

April.

Und wenn du jetzt aufwachst morgens ...
ganz leis und fein
spielt um die Dächer
der Sonnenschein,
und du bist nicht mehr müde,
wie sonst, und verzagt:
was soll nun wieder
voll Mühsal und Plag
der ganze lange endlose Tag!?

Froh und munter
geht's ihm entgegen
und Alles ist so wunderbar
frisch und stark und hell und klar,
das ganze Leben so frei, so leicht,
daß du dich selber drüber wunderst:
von was für thöricht dummen Dingen
du das Herz dir ließest zwingen,
und kaum begreifst:
mit welch erbärmlichen Kleinigkeiten
die Menschen sich das Leben verleiden ...

Kleinigkeiten, ob denen es kaum
der Mühe wert, ein Wort zu verlieren,
geschweige denn tage- und wochenlang
zu quälen sich und zu schikanieren!
und vollends jetzt, da's Frühling ist
und wenn du aufwachst morgens
ganz leis und fein
um die Dächer spielt
der Sonnenschein
und Alles rings so wunderbar
frisch und stark und hell und klar . . .
Wozu sich da grämen und betrüben!
nein, weg mit all den Scherereien!
es lohnt sich da wahrlich nur: zu lieben!
es lohnt sich da wahrlich nur: froh zu sein!

Von Dem und Jenem.

I

Man schreit und lärmt und ereifert sich,
man findet es dumm und lächerlich,
und gegen allen Anstand und Brauch ...
man ruft die Polizei zu Hilfe
und diese kommt und verbietet es auch
und sperrt die Straßen und rasselt mit Ketten
und thut, so viel sie irgend kann,
die bedrohte Bürgerruhe zu retten.

Und ein paar Jahre später, gieb Acht,
ist Alles, worob man den Lärm gemacht,
wofür man ereifert sich und erregt,
wogegen man Himmel und Hölle bewegt ..
kein Mensch weiß, wie es eigentlich kam:
so selbstverständlich, so alltäglich,
so eingefügt in den ganzen Lauf,
und mit Sitte und Anstand so wohl verträglich,
als wär man's gewöhnt so von Jugend auf.

2

Was sich dir auch erfüllen mag,
und wie's in deine Thüre trete,
ob königstolz
an lautem Tag,
ob bettlerscheu
in stiller Nacht . .
du hast es immer doch ganz anders,
ganz anders dir gedacht . .

und ob du noch so sehr dich freust,
ein bischen bist du immer enttäuscht.

3

Ich darf's,
du darfst's
und jeder,
der da gleich stolzen Sinnes wär,
der so wie ich, der so wie du
die Jahre hin, die Jahre her
den eigenen Wunsch im Zügel hielt,
daß er nun ganz von selbst nicht mehr
auf Wege drängt, die wir nicht wollen,
ein Jeder, der
so drüber stände
wie du und ich
darüber stehn . .
die Welt würd ruhig weiter gehn,
es würde Niemand was geschehn,
es würde Niemand was genommen.

Und dennoch, sieh! eh wir's versähn,
würden sie dutzendweise kommen:
wer sind die, die da oben gehn?!

wer sind die, die da haben dürfen,
was uns versagt?! wir sind doch wohl
nicht weniger gut, nicht weniger schlecht?!
gleiche Steuern, gleiches Recht!

So schrie' es und im Handumdrehn . .
wir sind nicht weniger gut und schlecht! . . .
wär Zaun und Garten niedergetreten . .
gleiche Steuern, gleiches Recht!

Und Alles was in langen Jahren
wir uns erkämpft als stillen Lohn
freiwilliger Frohn
es würde nur uns selbst zum Hohn!

4

Nimm einen Jeden, wie er ist ...
es hat ein Jeder seine Mångel,
und selbst der Beste, denn wir sind
nun einmal Menschen und nicht Engel!

Man nimmt dich auch dann, wie du bist ...
es hat ein Jeder seine Mångel,
und selbst der Beste, denn wir sind
nun einmal Menschen und nicht Engel!



5

Das ist so, Freund, ja, ja!
. . . die Andern
dürfen Alles sich erlauben,
dürfen's treiben, wie sie wollen,
geck und keck und klug und dumm,
dürfen mit anmaßungsvollen
Eitelkeiten laut sich blähn
und wie Wetterfahnen lustig
sich mit jedem Windchen drehn . . .
niemand nimmt es weiter krumm!

Aber wage du das einmal,
wage du einmal ein Wort,
das nicht überall entschuldigt,
hab dich du einmal so wichtig,
hab dich du einmal mit ihrem
feierlichen Selbstbewußtsein . . .

Ach, es würde eine Lust sein,
wie sie's Alle übel nehmen,

wie sie tief beleidigt kämen:
was du wärst und was du dächtest!
andre sei'n so viel wie du!
und es wäre blasser Neid nur!
wahres Können sei auch Gönnen!
wahre Freiheit sei bescheiden!
wahre Stärke stütze Andre!
wahre Größe ... wahre Bildung ...

Ja, es wäre eine Lust,
wie sie, ohne es zu merken,
sich mit ihrer gänsefetten
Weisheit harmlos und vergnügt,
an den eigenen Nasen hätten!

6

Sobald ein Anderer was gemacht,
ist's gut und schön und klug bedacht,
man nimmt's, wie's ist, und freut sich dran:
wieder einer, der was kann!

Doch wenn du selber damit kämest,
begänn ein Wackeln mit den Zöpfen,
ein Schütteln mit den weisen Köpfen:
die Sache sei viel zu verzwickt,
und dies und das vorbeigeglückt!
man hätte zu viel dabei zu denken!
man wolle Erholung, nicht Quälerein!
das Leben sei ohnehin ernst genug!
Kurzum: man müsse leichter sein!

Und glückte was mit leichterer Feder . .
weiß Gott! so kämen sie erst recht:
so was könn heutzutage Jeder!
mit solchen billigen Spielerein
erwürbe man sich kaum viel Gunst!
mehr-können müsse, wer da wolle,
daß man ihn höher werten solle!
hart sei das Leben, hart sei auch die Kunst!

✕ ✕ ✕

7

Faule Witze, lieber Freund,
kann ein jeder Klempnermeister machen,
faule Witze, über die dann
andre Klempnermeister wieder lachen . . .

Immer freilich, mein ich, könn man
derart geistreich sich nicht fassen,
und zuweilen, mein ich, könn man
ruhig auch was gelten lassen!



Und nehmt ihr's übel . . .

Und nehmt ihr's übel, nehmt es übel!
in Gottes Namen, reißt es zum Riß!
ich kann und .. will auch nicht! Gewiß,
ich will auch nicht! . . .
die zwei, drei Stunden,
die mir als letzten, müden Rest
des Tages Arbeit übrig läßt,
ich will sie nicht so zwecklos vergeuden
mit hohlem Gephrase und mit Leuten,
für die ich genau so viel und so wenig,
als sie für mich . . .
mit denen ich sitze und Braten esse
und die ich nach eilig steifem Adieu
vor der Hausthür unten wieder vergesse
und all mein Lebtag nicht wiederseh.

Die zwei, drei Stunden am späten Abend ..

sie sind das Einzige, was ich habe,
sie sind mein Lohn und sind mein Leben
und kosten mich denn doch zu viel,
um sie so kindisch zu verläppern
für Andere zu bloßem Spiel!

Und wenn ich auch nichts weiter thue,
als daß ich mich in aller Ruhe
zu Haus einmal aufs Sopha strecke
und über alten Plänen hecke
und ein paar Verse reime . . .
oder träume . .
wie man so träumt,
wenn man vom Leben
ein bischen mehr will, als blos eben
. . . leben!



Ausgleich.

Was überfliehn?!
was überhasten?!
Ruhiges Mühn,
ruhiges Rasten!

Eines gebe
dem Andern Gewicht:
fröhliche Freude,
fröhliche Pflicht!

Im Spiel des Lebens.

Auf und nieder
schwankt die Wage
deiner Tage,
wie sich füllen
ihre Schalen,
diese hoch und jene tief.

Laß sie sinken,
laß sie steigen
diese hoch und jene tief . . .

Du nur zwischen beiden stehe,
unbeirrt in deinem Ziel,
fest und stark, als Halt und Träger,
als gerechter Gleicher und Wäger
still und ruhig über ihrem
steten Auf- und Niederspiel.

2

Da aber liegt's —:
der eine biegt's,
der andre bricht's!
laß nur das Schwert nicht in die Scheide rosten,
den freien Mut des freien Manns!
Wer etwas will, der kann's . .
der kann's!
und würd es eine Welt ihn kosten!

Was du vor dir bist, nur entscheidet!
der Spruch der Welt, du lieber Gott,
zerrt heute hist und morgen hott,
und wenn sie dich mit Purpur kleidet . .
für das, was einer litt und leidet
ist all ihr Purpur Fastnachts-Spott!

Was du vor dir bist, nur entscheidet
und wird des Ganzen innerer Kern . .
nicht Glück, nicht Zufall oder Stern!
und was dann auch dagegen streitet,
der Freie macht sich stets zum Herrn!

Was du vor dir bist, nur entscheidet
und bleibt im buntverwirrten Spiel
des breiten Weltgetriebs das einzig
unverlierbar klare Ziel,
der einzige schaffende Gedanke,
der all dem blinden Her und Hin
Beziehung giebt, Verstand und Sinn
daß es sich formt und fügt und ordnet
und still zu einem Ganzen webt . . .
der einzige
feste
Punkt, von dem aus
ein Starker
die Welt aus ihren Angeln hebt!

Den einen trügt's,
den andern trägt's,
dem einen liegt's,
der andere legt's . .
laß nur das Schwert nicht in die Scheide rosten,
den freien Mut des freien Manns!
wer etwas will, der kann's . . .
der kann's!
und würd es eine Welt ihn kosten!

3

Und das allein ist's, drum sich's handelt,
wie Welt und Zeit auch stürmt und wandelt
mit Allem, was du je begannst:
daß ohne Vorwurf, ohne Lüge,
daß ohne Reue, ohne Rüge,
auch vor dem eigenen Tribunal,
daß du mit ruhigem Gewissen
zurück- und vorwärtsblicken kannst
auf deines Jahres stille Mühe ...

ob du verlorst, ob du gewannst.

Nicht fremden Anderen zu Dank ...
was denn auch sollen diese Andern!
es ist ja doch ein stetes Wandern
voll Mißgunst überall und Zank!
Nein, dir allein zu Recht und Ehre,
dir allein zu Lust und Last:
deinem Glauben, deinem Leben,
deinem Schaffen Genüge zu geben.

Mag man's dann loben oder tadeln,
was liegt daran!?
Es wird sich immer adeln,
trotz Acht und Bann:
wer ohne Vorwurf, ohne Lüge,
wer ohne Reue, ohne Rüge
zurücksehn darf und sagen kann
von seines Jahres stiller Mühe:
er habe seine Pflicht gethan ...

ob er verlor, ob er gewann ...

und weder Glück noch Unglück
hab je was über ihn vermocht,
und weder Täuschung noch Erfüllung
das freie Herz ihm unterjocht!



Dem Dichter.

Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
und wo ihr's packt, da ist's interessant.
Vorspiel zum Faust.

Doch nicht, was du von außen packst,
ob dich ein Zufall glücklich leitet . .
und wenn du's noch so scharf umzackst . .
krönt dich zum Sieger und entscheidet . . .

Nein: ob du's mit den Wurzeln greifst,
und wie du's stimmst und wie du's reifst,
in stiller Tage stillem Werden,
ob du's zur Sonne aufwärts hebst,
empor aus seines Unwerts Trübe,
empor aus seines Werktags Dunst
ob du's mit deinem Ich durchlebst
und mit der Sehnsucht deiner Liebe,
dem Gottesatem freier Kunst.

Was sollen wir mit fremder Menschen
gleichgiltiger Lust, gleichgiltigem Leid?!
Du gieb ihm Wort erst, Wert und Weihe
zu dem, dem du dich selbst geweiht!
Wir wollen dich, nicht ... uns, nicht Andre!
wir wollen dich, was dich bewegt,
was dich .. auf adlerfreien Schwingen,
dem Staub entträgt,
dem Staub, dem Dunst, in dem wir ringen
der Mühsal zwischen Heut und Morgen,
die uns mit ewigen Pfennig-Sorgen
um unser bestes Teil betrügt!

Mit deines Wortes mächtigem Werde
zerreiß die Nebel, schaff uns Licht ...
und über unserem kleinen Dasein
mit seinem riesengroßen Leid
zeig uns die morgengoldenen Feuer
der Sonne deiner Ewigkeit!

2

Der Dinge unerkanntes Wesen . .
ein Lehrling auch wird's manchmal lösen
mit irgendwo erlauschtem Spruch . . .
ein Lehrling auch vermag mitunter
ein Wunder
und kann, was im Verborgenen ruht,
aus dumpfer, traumgebundener Hut
zu Aufsturm und zu That befrein . .
doch Meister wird er drum nicht sein!
denn Sieg ist's nirgends: blinde Kraft
zu lösen nur und zu entflügeln . .
Sieg ist es erst:
in freiem Spiel,
zu jeder Zeit zu jedem Ziel
die Macht zu haben, sie zu zügeln!



3

Das Was ist's nicht!
Wer etwas kann,
zwingt sich den sprödesten Stoff zu Willen,
zwingt zu lebendig frischem Quell
das Felsgestein, das sonnzerglühte,
zwingt das verdorrteste Reis am Weg
zu Keim und Blüte
mit bloßem Wort . . . er will und spricht's,
und . . überflammt von tausend Sonnen,
befreit er eine Welt voll Wonnen
aus leerem, dämmergrauem Nichts!

Das Was ist's nicht! Das Wie allein
wird Kranz und Krone dir verleihn . . .
Stoff ist nur Stoff, in blinder Hast . . .
dein Wille erst wird seine Kraft,
dein Wort erst wird sein Werde . . .

Es ist die gleiche Handvoll Erde . .
ein Gott wird Menschen daraus schaffen,
ein Stümper . . . Affen!

4

Frag nicht,
mach's fertig
und es ist gut!
Frägst du,
weiß Jeder was einzuwenden,
der im Ernst und der im Spaß,
du aber stehst mit verdrossenen Händen,
zweifelnd, mißgestimmt und laß . .
und beginnst zu ändern . .
aber die erste
Freude ist weg
und ihr heiliger Mut . .

Frag nicht,
mach's fertig
und es ist gut!

5

Mach, was du willst, mach's wie du willst,
nur sorg, daß es in deinem Sinn
als Ganzes, Volles dir gelingt
und daß nichts Fremdes dazwischen klingt!
Man nenn's dann gut, man nenn es schlecht . . .
es habe ruhig Jeder Recht
und wer da lachen will, soll lachen . . .
Witze sind über Alles zu machen!
die einzige Frage, die da gilt,
ob einer lobt nun, oder schilt,
die einzige Frage ist: gabst du ein Eig'nes!?

Übertragungen
nach
Paul Verlaine.

Still!

Tiefstiller dunkler Schlaf
sinkt über meinen Tag,
daß ich nichts hoffen mehr,
nichts fürchten mag!

Das ganze Leben . . .
ich entsinne mich kaum,
war es froh, war es traurig?!
Alles wird Traum . . .

Es ist eine Wiege,
von heimlicher Hand
leise geschaukelt
an Grabesrand!
Still! . . . Still!

Serenade.

Als ob ein Todter im Grabe müd und wund
nach Leben riefe,
sucht mein Lied sich zu dir mit klagendem Mund
aus dunkler Tiefe.

Laß lauschen dein Ohr, deine Seele dem Klang
meiner Zither:
für dich, für dich nur gilt mein Gesang ...
so süß, so bitter.

Ich singe von goldlichter Augen Pracht
voll süßem Frohlocken,
von selig vergessendem Traum in der Nacht
schwarz wallender Locken.

Als ob ein Todter im Grabe müd und wund
nach Leben riefe,
sucht mein Lied sich zu dir mit klagendem Mund
aus dunkler Tiefe.

Und ich sing von der wonnigen Wundergestalt
deiner Glieder,
in schlaflosen Nächten voll Sehnsucht umwallt
ihr Duft mich wieder.

Und ich denke der Glut deiner Küsse dazu,
mich entseelend,
und der Lust, mit der du mich quältest, o du . . .
mein Engel! mein Elend!

Laß lauschen dein Ohr, deine Seele dem Klang
meiner Zither:
für dich, für dich nur war, was ich sang . . .
so süß, so bitter!



Im Gefängnis.

Der Himmel, drüben über dem Dach,
in tiefblauem Schweigen,
ein Baum, drüben über dem Dach,
mit wiegenden Zweigen.

In dem Himmel, den man sieht,
klingts wie von Glocken,
ein Vogel auf den Baum, den man sieht,
singt sein Frohlocken.

Mein Gott, mein Gott, so friedlich und schön!
das dort ist Leben!
in der Stadt drüben dieses frohe Getön
und Summen und Weben! . . .

Und du, der du hier weinst,
durchs Gitter lugend,
was hast du gemacht, sag, der du hier weinst,
mit deiner Jugend!?

Ziel-entgegen

Brief- und Tagebuchblätter

Aus den Jahren
1896 bis 1899



Brief- und Tagebuchblätter

I

Sylvester.

Komm, vergiß einmal all die Geschichten!
komm und begrab einmal all den Kram!
es sind ja doch nur Lumpereien,
die einem nur das Herz zerquälen,
die einen nur müde machen und lahm!

Die Menschen sind so, ich weiß es wohl:
statt fröhlich und guter Dinge zu sein,
vernörgeln sie sich die schönsten Stunden
mit kindisch thörichten Hetzerein.
Sie möchten es selbst nicht, wenn man frägt . .
sie sehnen sich harmloser sein zu dürfen,
sie nennen es Unrecht, Schande und Hohn
und möchten heraus aus all dem Gezänke . .
und kommen doch nicht los davon . . .

und wenn man so zusieht, wie sie allmählich
mutloser werden trüber und trüber ..

Mein Gott, man könnte weinen drüber!

Lebt mit mehr Freude! ach, ich möcht's
groß wie die Sonne an den Himmel schreiben,
daß es wie Feuer in die Herzen loht ..
lebt mit mehr Freude und ohne die Not
und ohne den Haß und ohne den Neid,
an den ihr das halbe Leben verpaßt ...
macht's euch zu Lust und nicht zu Last!
lebt mit mehr Freude,
lebt mit mehr Rast!



II

Neujahr.

Goldrot im Nebel glüht die Sonne . . .
frisch hinein in den prächtigen Tag!
frisch hinein in das junge Jahr!
vorwärts! Glück und Sieg entgegen!

Einen Mantel um, den Hut ins Gesicht,
einen Stock in die Hand! mehr braucht es nicht!
Um Gotteswillen nur nicht lang grämen!
nur nicht lang stehen und Abschied nehmen!
sei froh, den Kram einmal los zu sein!
oder mit langem Räumen und Schnüren
und Hin und Her die Zeit verlieren!
Es bleibt jedes Jahr ein kleiner Rest,
den man am besten liegen läßt!

Aber das ist's ja: . . . das viele Gepäck,
mit dem man sich durchs Leben schleppt!
Einen Mantel um, den Hut ins Gesicht,
einen Stock in die Hand! mehr braucht es nicht!

ein bischen Mut und Glückvertraun,
ein bischen Zuversicht zu sich selber,
    ganz still!
dann gehe und komme, was da will,
du brauchst nicht ängstlich zurückzusorgen,
ob Alles in Ordnung, und umzudrehn,
du kannst jedwedem jungen Morgen
mit freier Kraft entgegengehn!



III

Sonnenkraft.

Und immer wieder sinkt der Winter
und immer wieder wird es Frühling
und immer immer wieder stehst du
und freust dich an dem ersten Grün
und wenn die kleinen Veilchen blühn,
und immer wieder ist es schön
und macht es jung und macht es froh,
und ob du's tausendmal gesehn:
wenn hoch in lauen blauen Lüften
die ersten Schwalben lustig zwitschern . .
immer wieder . . jedes Jahr . .
sag, ist das nicht wunderbar?!

Diese stille Kraft der Seele:
immer neu sich aufzuringen
aus dem Banne trüber Winter,

aus dem Schatten grauer Nächte,
aus der Tiefe in die Höhe . .
sag, ist das nicht wunderbar?!
diese stille Kraft der Seele,
immer wieder
sich zur Sonne zu befrein,
immer wieder stolz zu werden,
immer wieder froh zu sein?!

IV

Als Ueberwinder, nicht als Leider,
als Vollender, nicht als Streiter,
König, die Krone auf dem Haupt,
als Sieger muß kommen
mit flatternden Fahnen . .
wer uns erlösen will und befrein!

V

Restlos geht kein Tag zu Ende,
richt es, schicht es, wie du willst . . .
rührst du noch so sehr die Hände
und liegt Alles glatt und fertig,
was da fertig werden sollte,
richt es, schicht es, wie du willst,
restlos bringst du's nie zu Ende . . .
Eine Sorge, eine Frage
zwirnt sich stets zum andern Tage,
flicht es, schlicht es, wie du willst . . .

Doch vielleicht auch eine Freude,
wägst du mit gerechter Wage!

VI

Wozu das Geklage: „du habest kein Glück!“
und .. „das sei dein Geschick!“

Geschick ist nur, wozu du selbst
mit eigener Kraft und eigenem Willen
die Reihe deiner Tage webst . . .
und Glück doch auch nur, was du selber
aus deines Wunsches Tiefe hebst!



VII

Das ist das Leben! was erwartest du mehr?!
was du hast, ist Alles! es giebt nichts mehr!

Das ist das Leben:
all diese kleinen Alltäglichkeiten
von Stund zu Stunde: dies Aufstehn morgens
und dann den stillen Tag entlang
in stillem Gleichlauf deine Arbeit . .
Reste von gestern, Sorgen zu morgen . .
zuweilen auch wohl ein . . froherer Gang,
ein hellerer . . ein vollerer Klang . .
ein bischen Scherz, ein bischen Aerger,
ein bischen Glück, ein bischen Tück . . .
hochwichtig Alles für den Augenblick,
im nächsten aber schon vergessen
und schließlich auch ganz einerlei:
ob morgen wohl schön Wetter sei?!
und wenn, wohin man Abends gehe?

und wie es da- und damit stehe?!
und dies und das und das und dies,
hundert kleine Was und Wie's,
hundert kleine Wohl und Wehe! ...

Das ist das Leben! erwarte nicht mehr!
was du hast, ist Alles! Niemand hat mehr!

Es frägt sich nur, wie's Jeder faßt
und schiebt und siebt ...
und wie du's in die Zügel straffst
und wie du's auseinanderspielst
und wieder dann zusammenzielst,
damit sich doch zuletzt ein Ganzes,
großlinig Eigenes draus ergiebt!



VIII

Dem Einen macht es Spaß, bei Reichen
zu Gast zu sein,
dem Andern mehr, bei Seinesgleichen
zu Rast zu sein
und in erträumten Königreichen
auf goldenem Thron
Phantast zu sein.

IX

Nebenher nur sein zu können,
was du sein willst,
das ist das Bittere . .
in halbverlorenen, abendmüden Stunden nur . .
statt mit der vollen Lust des vollen Tags
freihaupt, gradaus, wie Andre,
die ganze Kraft zu einem Ziel zu treiben . . .

Daß du dir mühsam erst aus schwerem Schacht
das Eisen graben mußt,
die Axt zu schmieden,
die dir den Weg zur Höhe bahnen soll:
auf deren Gipfel du in weißem Glanz
die Tempelburg erbaun willst, die du träumst . . .
die Tempelburg
mit ihren goldenen Königsbannern auf den Türmen,
mit ihren rosenüberblühten Zinnen,
und ihrem nie verschlossenen Thor!

Von Allem Eines wäre schwer genug!

X

O nur nicht müde werden!
alles Andre . . .
nur nicht müde werden!

Ich meine nicht: vom äußern Lärm des Tags,
nicht vom Gedränge kleiner Unruhstunden . .
das Alles löst sich immer ganz von selbst . . .
und löst sich's nicht,
so wirf es hinter dich . . .
das große Ziel nur laß dir's nicht verbiegen!

Es kann ein trüber Tag dich wohl verstimmen,
es kann Enttäuschung mißgemut dich machen,
es kann Verdruß ob so viel plumpem Schwindel
zu jähem Zorn vielleicht die Faust dir ballen,
es kann dir auf die Nerven fallen:
lohnt sich's denn überhaupt, zu siegen!? . . .

das Alles lőst sich immer ganz von selbst!

Das innere Ziel nur laß dir's nicht verbiegen,
und laß es dir nicht in die Seele kommen
und dich nicht műde machen . . .
műde: in der Tiefe,
da, wo die Quellen des Lebens liegen!

XI

Auf den Höhen des Lebens ...
du dachtest:
in Ewigkeiten zu senken
das trunkene Auge ...
und erkennst
noch tiefer nur
des ganzen Getriebs
kernlose Schalheit ...
auf den Höhen des Lebens!

auch diese Erkenntnis aber
ist ... Sieg.

XII

Laß endlich, laß dieses Dringen und Drängen,
dies müdemachende Zwingen und Zwängen . .
was einer thun kann, hast du gethan!
und mehr vielleicht!
Nun mache Rast
am grünen Hang . . .
es muß jetzt für sich selber sorgen,
es muß sich ohne deinen Rat
aus eigener Kraft jetzt weiterwenden
und sich zu seinem Ziel vollenden!

Du aber rüste dich und reife
zu neuen Schaffens froher That!

XIII

Ganz still zuweilen, wie ein Traum,
klingt in dir auf ein fernes Lied . .
du weißt nicht, wie es plötzlich kam,
du weißt nicht, was es von dir will . . .
und wie ein Traum ganz leis und still
verklingt es wieder, wie es kam . . .

wie plötzlich mitten im Gewühl
der Straße, mitten oft im Winter
ein Hauch von Rosen dich umweht,
wie oder dann und wann ein Bild
aus längstvergessenen Kindertagen
mit fragenden Augen vor dir steht . . .

ganz still und leise, wie ein Traum . . .
du weißt nicht, wie es plötzlich kam,
du weißt nicht, was es von dir will,
und wie ein Traum ganz leis und still
verblaßt es wieder, wie es kam.

XIV

Mitunter freilich kommen Stunden
und was du nie bewußt empfunden:
gleich einem grauen Regen regnet's dir in's Herz,
und wie ein scheuer Bettler bleibst du stehn,
verstohlen durch die Hecken zu spähn,
hinter denen sie sitzen und plaudern und lachen,
fröhliche Menschen in fröhlichen Kleidern . .
plaudern, lachen, singen und küssen
so leichten Bluts,
so frohen Muts:

als ob es all das Schwere gar nicht gäbe,
an das du so viel Kraft verfehlst!
als ob der Kampf, von dem du sprichst,
und all die Müh und Sorge . . nichts!
als ob es eitel Hirngespinnste,
worüber du dich härmst und quälst!
und als ob allen, die da sitzen
so kinderfroh
und singen und spielen, tanzen und küssen,

erfüllt schon längst,
was du als letzten Dank dir denkst,
als Endlohn für Jahre voll Kampf und Schmerz ...

Und wie ein grauer Regen regnets dir ins Herz
und wie ein Bettler drückst du dich von dannen
einsam
deinen einsamen Weg.

XV

Das aber ist das Schwere dann:
hinauszuwissen
über das erreichte Ziel ... und:
nicht stehen zu bleiben
und sich bethören:
nun sei's gethan,
nun gehe Alles seinen Gang,
nun habe alle Not ein Ende,
am Ziele anzukommen, sei genug!

Ich aber sage: es ist nicht genug!
ein Ziel ist nichts! an ein Ziel bringt sich Jeder!
und stehen bleiben rechnet überhaupt nicht!
Es gilt weit mehr, als nur an's Ziel zu kommen..
im Großen wie im Kleinen,
im Groben wie im Feinen:

Es gilt: hinauszuwissen über das Erreichte,
hinauszuringen über das Errungne!
es gilt: von jedem erstrittenen Punkt
weiterzuwollen und weiterzusehn
und immer aufs Neue Wege zu finden
hochauf zu immer freieren Höhn!



XVI

Da war ein ganzer Tisch voll Freunde
und alle tranken sie dir zu
und alle machten mit dir Du . . .

und schöne Fraun bei Küssen und Kosen
kränzten die Stirn dir mit blühenden Rosen . . .

und schließlich
bist du doch allein geblieben
und einsam, wie du immer warst.

XVII

Fester nur drück dir den Hut ins Gesicht,
fester nur fasse den Stock . . .
dein Weg war immer schon einsam genug
über Klippen und über Gestein
und wird je höher zur Höhe empor
nur noch steiler und einsamer sein . . .
fester drum drück dir den Hut ins Gesicht,
fester nur fasse den Stock!

Du konntest wie Alle einst wählen und gehn
durch blühende Gärten im Thal . . .
doch es drängte nach Kampf dich, mit schaffender That
zum Gipfel zu zwingen den steinigen Pfad . . .
und nun er steiler und steiler wird,
und nun er dich weiter und weiter verirrt
in sein großes entsagendes Schweigen . . .
fester nur drück dir den Hut ins Gesicht,
fester nur fasse den Stock!

Du hast's gewollt, blick nicht zurück,
laß hinter dir liegen, was hinter dir liegt!
und wird es noch so still und einsam
und starr und hart und kalt und kahl,
schrick nicht zurück, du wußtest,
daß du verzichten mußtest
auf die Feste der Menschen im Thal.

XVIII

Ich habe Nächte dafür geopfert,
ich habe Herzblut daran gegeben
und feige Buben nun kommen und heben
die Hand auf gegen das fertige Werk.

— — — — — — — — — — — —

Zerschlagt, zerschlagt es! wenn ihr könnt!
ich glaub es nicht! jedoch . . zerschlagt's!
mir thut ihr nichts damit! mich trefft ihr nicht:
ich steh und seh euch zu und lach!

und wenn ihr Riesen oder sonst was wärt . .
was es mir gab und war, indem es wurde,
das zu zerstören, seid ihr doch zu schwach!

XIX

Bleib fest und wisse, was du willst
und wie du dich zu dir erfüllst
und laß dich thöricht machen nicht
durch thörichtes Gerede
und laß dich von den Liedern,
die sie draußen singen,
ablocken nicht von deinem Weg . . .
sei stolz und glaube an dich selber
und bleib dir treu!

Es führen alle Wege wohl zur Kunst,
es führen alle Wege wohl zu Freiheit,
denn Kunst soll Freiheit sein
und Freiheit geben . .
Ziele, über dich selbst hinaus,
Kraft, dich über den Wandel der Tage,
über der Dinge kleinliche Klage

11*

trotz- und siegfroh emporzuheben,
dich und die, für die du aufwärts ringst!

Es führen alle Wege so zur Kunst,
doch immer mitten nur durchs Leben,
durch Kampf und Schmerz,
und nicht abseits verlorene Felder entlang,
und immer mitten nur durchs eigene Herz!

Für Jeden freilich immer nur der eine,
den er in dunkler Knabensehnsucht fand
und den er weiterschreitend durch die Jahre
in stetem Reifen und in stetem Mühn,
mit immer freier und lichterem Glühn
von Höh zu Höhe sich gebahnt.



XX

Das ist vielleicht das Ganze, sieh:
zu wissen, daß es
nur Seifenblasen sind!
und doch an ihrem bunten Spiel
sich freun zu können
harmlos wie ein Kind!

Es scheint so leicht, und ist so schwer!
so schwer! . . . so schwer!

XXI

Und dennoch:
nein, ich beneid euch nicht! . . .
hell ist mein Herz und hell mein Blick
und hell in goldener Sonne liegt
die Welt, so sommerklar und schön,
leuchtende Wolken über den Höhn . .
und immer tiefer sinkt das Thal
        und sein Gewühl
und alle Angst und alles Enge,
alle Schwere, alles Gedränge . . .
und immer höher, immer breiter
immer lichter, immer weiter
        wird der Himmel,
        wird mein Ziel!

XXII

Und wieder kehre ich aus fremdem Lande,
und seines Lebens buntes Bilderspiel
verglüht zu stiller, weißer Flamme:

Du in dir nur trägst den Punkt,
in dem sich Alles faßt und findet
und löst und bindet..
Du bist die Welt und nicht das laute
vieldeutig immer andere Ding,
das sich so nennt, das Niemand kennt
und nichts und Alles ist!.. du bist die Welt!
und nicht die Länder, nicht die Meere,
die du durchquerst in raschem Flug,
auch nicht was Menschenkönnen schuf...

Du bist die Welt und du allein..
und bist du Gottes, wird sie Gottes sein!

XXIII

Ich kann euch eures Alltags Last nicht nehmen,
wie mir die meine Niemand nehmen kann
und auch nicht nehmen soll . .
ein Jeder finde selber sich zurecht,
ein Jeder trage selbst, womit er sich belädt,
und kämpfe selber sich durch Weh und Wohl!

Was ich vermag, es ist nicht mehr vielleicht,
als euch in stiller Feierabendstunde
zu zeigen:
wie es mir, gleich tausend Andern, ging:
wie's mich geduckt,
und wie ich gezuckt
und wie ich jede Zuversicht verlor . . .
und wie ich plötzlich dann trotzig wurde:
was Andere zwingen, das zwingst du auch!
es giebt kein Schicksal! Verlust und Gewinn
ist nur, was ich selber will und bin!

Und wie ich die Arme dann frei mir rang,
und wie ich den Kopf wieder hoch bekam,
und wie ich mich zu mir selber fand,
und wie sich langsam immer klarer,
immer freier, voller und wahrer
aus der verschütteten Tiefe hob:
Alles, was ich seit Knabentagen
glühend in der Seele getragen!

Und wie es Gestalt und Leben gewann
und sich verwuchs und zusammenspann
und höher mich und höher trug,
Morgen, Sonne und Sommer entgegen,
und wie's mit immer hellerem Glanze,
mit immer freudefroherem Ruf
mich umklang und aus des Alltags
Last mir Kraft und Freiheit schuf.



XXIV

Ich habe wohl einmal gezagt,
ich hab auch wohl einmal geklagt,
wie jeder zagt,
wie jeder klagt,
wenn Müdigkeit ihn überkam
und seine Zuversicht ihm nahm . . .

Und doch: so viel auch in die Brüche ging,
worauf ich hoffte und woran ich hing,
ein stilles frohes Lachen in der Tiefe,
ganz fern aus Kinderzeiten her,
hat nichts und niemand noch mir nehmen können . .
ein stilles frohes Lachen, ich weiß selbst nicht wie:
ganz fern aus Kinderzeiten her
klingt seinen Klang es in mein Leben,

voll heimlichen Glücks, bald fern, bald nah,
plötzlich verstummt und plötzlich wieder da . . .

ein Lachen, weißt du, wie's im Walde lacht,
wenn in Hochsommermitternächten
der Herbststurm in seine Wipfel kracht,
ganz fein und fern wo in der Tiefe . .
wie wenn ein Sonnenelfchen riefe
und über die Riesen sich lustig mache,
die rings ihm drohn und nach ihm rennen
und nirgend doch es fassen können . .

ein stilles frohes Lachen, das da weiß,
daß es mächtiger ist als Schnee und Eis,
und wenn es aufbricht aus der Tiefe
und in die Thäler niederschwillt,
daß es dem rauhesten Sturm zu Trotz,
mit Sonnenmacht
über Nacht
die ganze Welt voll Rosen lacht.

Ich habe wohl einmal gezagt,
ich hab auch wohl einmal geklagt,
wie jeder zagt, wie jeder klagt,

und doch dies stille frohe Lachen
ganz fern aus Kinderzeiten her . .
dies Lachen, weißt du, wie's im Walde lacht,
wenn in Hochsommermitternächten
der Herbststurm in seine Wipfel kracht,
dies Frühlingslachen, das da weiß,
daß es mächtiger doch als Schnee und Eis
hat Niemand noch
und Nichts mir nehmen können.

XXV

Und immer weiter führt dein Weg
und immer mehr legt sich allmählich Alles
hinter dich,
was du in Kindertagen einst
mit glühendem Wunsch in deine Zukunft träumtest..
du hättest bis zum letzten Rest darum gekämpft.

Doch wie du weiterschreitest durch die Jahre
reift eins ums andre dir von selbst entgegen
und hängt mit vollen Früchten über deinem Weg.

Du siehst es, lächelst und ... gehst weiter!

Du hättest bis zum letzten Rest darum gekämpft
in Kindertagen einst ... und nun
vermissest du es kaum
im breiten Reichtum des gewonnenen Lebens
und wunderst dich, es je begehrt zu haben!

du lächelst und gehst weiter, still und froh ...

Und so erfüllst du dich an deinem Ziel,
wie sich allmählich so dein Ziel an dir erfüllt.

XXVI

So dacht ich auch einst: was ich träumte,
in Frühlingsfülle müsse es ein Mai
ausschütten über mich aus goldenem Horn
und eines Morgens oder eines Abends müßten
plötzlich
die Berge auseinandergehn, durch die ich rang,
und Alles köstlich in Erfüllung stehn,
in Glanz und Klang.

Und Jahr um Jahr kam und verrann
und Ferne über Ferne hüllte
sich auf . . . nicht eine aber erfüllte,
was meine Sehnsucht hinter ihre Schleier spann!

Nun wart ich längst nicht mehr
auf solche Märchentage
und glaube wie ein thöricht Kind
mein bestes Können in den Wind!

Ich will vom Leben nichts geschenkt mehr haben!
ich schaff mir, selbst, was ich mir wünsche!
That ist Erfüllung, nicht Gebet!
die Ferne reift nur, was die Nähe sät!

Ich nehme mir, was ich vom Leben will ...
ich will vielleicht so viel nicht mehr wie früher,
doch lachend steht es und hält still
und blüht mir seinen Ueberfluß entgegen
in reicherer Fülle, als ich je geträumt!



Inhaltsübersicht.

Gedichte, Brief- und Tagebuchblätter.

Aus den Jahren 1884 bis 1890:

Ueber die Brücke

Aus den Jahren 1890 bis 1892:

Quer-wegein

Aus den Jahren 1890 bis 1894:

Berg-auf

Aus den Jahren 1893 bis 1896:

Höhen-entlang

Aus den Jahren 1896 bis 1899:

Ziel=entgegen

Zierstücke

nach Originalzeichnungen von
Ludwig von Hofmann, Emil Orlik und Philipp Franck.

Gedruckt in der Offizin
W. Drugulin zu Leipzig
Oktober 1899
Zweite Auflage März 1902
Dritte Auflage Okt. 1904
Vierte Auflage Okt. 1906
Fünfte Auflage Sept. 1908
Plattendruck ausgeführt von
der Buchdruckerei Roitzsch

